

EINSICHT

RÖMISCH-KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

credo ut intelligam

20. Jahrgang, Nr. 4

MÜNCHEN

Oktober 1990



Herausgeber: Freundeskreis e.V. der UNA VOCE - Gruppe Maria, D - 8000 München 1, Postfach 100540 -
Postscheckkonto München Nr. 214700-805; Wien Nr. 2314.763; Schaffhausen Nr. 82-7360-4;
Bayerische Vereinsbank München Nr. 7323069

Redaktion dieser Nummer **Eberhard Heller**
Erscheinungsweise: **unregelmäßig**

HABEMUS PAPAM?

Mitte Juli dieses Jahres erschien in einigen u.s.amerikanischen Zeitungen eine Meldung folgenden Inhaltes, die katholische Christen eigentlich hätte aufhorchen lassen sollen:

"David Bawden, ein 30jähriger Laie, der behauptet, er sei nun der einzig wahre Vikar Christi auf Erden, war von sechs seiner Anhänger am Montag in einer feierlichen Veranstaltung in dem ausgeräumten Discount-Geschäft seines Vaters (in Belvue bei St. Marys / Kansas - U.S.A.) zum Papst gewählt worden. (...) Die Wahl war in geheimer Abstimmung erfolgt, nachdem Einladungen hierzu in 24 Länder versandt worden waren. Bawden gewann die Abstimmung mit einer 2/3 plus eins Mehrheit, die traditionelle Stimmenanzahl, die für eine Papstwahl erforderlich sei, wie er sagte. In realen Zahlen: fünf Wähler stimmten für ihn." (Vgl. TOPEKA CAPITAL JOURNAL vom 19.7.1990; in ähnlicher Weise berichtet auch der MANHATTAN MERCURY).

In einem "Brief an die Gläubigen" vom 17.7.90 - einen Tag nach der Wahl - ermutigt David Bawden, der sein erstes Rundschreiben als Michael pp. I. signiert hat, "alle Mitglieder der Kirche, fest und standhaft im Bekennen des heiligen Glaubens und allem, was Christus gelehrt hat, zu verharren". Die Gläubigen werden aufgefordert, keine Priester oder Bischöfe zu empfangen, bis sie vom Apostolischen Stuhl, den Bawden für sich beansprucht, dazu beauftragt seien. Leider muß Bawden / Michael I. feststellen, daß kein einziger Kleriker in Glaubensangelegenheiten unbelastet sei. Weiter werden die Christen aufgefordert, keine Schriften zu lesen, die nicht durch Pius XII. oder durch Bawden selbst zensiert und freigegeben seien.

Damit nicht neue Verwirrung unter den katholischen Christen entsteht, können wir diesen Vorgang nicht einfach übergehen, sondern sehen uns aufgefordert, dazu Stellung zu nehmen. Es gilt zu prüfen, ob diese Wahl von kirchenrechtlicher Bedeutung ist und ob die Forderungen Bawden an alle katholischen Christen verbindlich sind.

Zunächst ein paar Worte zur Vorgeschichte dieser Wahl. Herr Bawden, der u.a. auch für eineinhalb Jahre als Seminarist in Econe-Einrichtungen studiert hatte, sich dann aber von dieser Bewegung getrennt hatte, hatte zunächst - zusammen mit Frau T. Bennis - in mehreren Abhandlungen das Problem der Restitution der kirchlichen Hierarchie untersucht und war zu dem Ergebnis gekommen: die hierarchische - und damit verbunden auch die juridische - Struktur der Kirche ist nur durch die Wahl eines Papstes zurückzugewinnen - eine Maßnahme, deren Relevanz die EINSICHT schon seit Beginn der 70iger Jahre behauptet. Das war auch der Grund, weshalb wir die Ausführungen von Bawden und Frau Bennis in Teilen publizierten. Als wir von dem Vorhaben erfuhren, Herr Bawden wolle, nachdem er nun den theoretischen Part der Sache gelöst hatte, nun munter zur Tat schreiten und ein 'Konklave' nach St. Marys - U.S.A. einberufen, warnten wir davor in der EINSICHT (Nr.7/19 vom April 1990, S.171) und baten darum, daß Personen, die Zugang zu ihm hätten, ihn von seinem Vorhaben wegen gravierender Mängel hinsichtlich der theologischen Vorstellungen darüber abzubringen. Trotz mehrfacher Bemühungen, von denen mir berichtet wurde, ließ sich Herr Bawden nicht abhalten, sein Konklave am 16. Juli durchzuführen.

Auch wenn die Wahl eines rechtmäßigen Papstes noch so wichtig wäre, um mit der Lösung drängender Probleme beginnen zu können, so muß man nach Bekanntwerden der Einstellung des Initiators und der Umstände der Durchführung feststellen, daß keine Wahl stattfand, und zwar aus folgendem Grund: ein Papst ist deswegen Papst, weil er Bischof von Rom ist, und nur, wenn er - unter Beachtung der für eine römische Bischofswahl geltenden Bestimmungen (worunter auch solche für unsere Notsituation angepaßten Maßnahmen gemeint sind, die noch darzulegen wären) gewählt wurde, ist er auch legitimer Papst. Diese Bestimmungen - sieht man von allem anderen einmal ab - sind in St. Marys meines Wissens nach nicht eingehalten worden! Welche Konsequenzen ergeben sich daraus:

- 1.) Alle von Herrn Bawden / Michael I. erlassenen Decrete etc. sind null und nichtig.
- 2.) Herr Bawden selbst hat sich durch diesen Vorgang als Sektierer disqualifiziert.

Eberhard Heller

DIE MÄRTYRER VON UGANDA

von

Patricia Keefe

aus dem Englischen übersetzt von Anita Leemann

Im Landinnern von Afrika mußte man viele Jahrhunderte lang auf das Kommen der christlichen Botschaft warten. Erst Ende des 19. Jahrhunderts kamen Missionare aus verschiedenen europäischen Ländern. Sie folgten den Fußspuren von Forschern wie z.B. denjenigen von Dr. Livingstone. Portugal, Spanien, Italien und Frankreich brachten den katholischen Glauben zu den von ihnen kolonialisierten Gebieten, während Holland und England ihrerseits den Protestantismus verbreiteten. Etwa um 1880 entsandte Kardinal Lavigerie von Algerien aus, das damals unter französischer Herrschaft stand, eine Gruppe von weißen Missionaren nach Buganda in Ostafrika, einem Teil des heutigen Uganda. Die damaligen Reisebedingungen waren äußerst beschwerlich. Die Missionare legten den Weg von Sansibar aus zu Fuß zurück. Es war eine Reise, die einigen Missionaren das Leben, anderen die Gesundheit kostete. Diejenigen, die nach monatelanger, beschwerlicher Fahrt durch den Dschungel schließlich in Buganda ankamen, fanden dort Verhältnisse vor, die alles andere als ermutigend waren.

UGANDA IM 19. JAHRHUNDERT

Das Land wurde von einem absolutistischen Herrscher (dem Kabaka) regiert. Seine Name war Mukabya, bekannt auch als Mutesa I. Das Volk wurde als sein Eigentum angesehen. Insbesondere die Frauen hatten keine Rechte. Von allen Untertanen wurde erwartet, daß sie sich voll und ganz den Wünschen des Königs unterwarfen. Sein Verhalten erinnerte in vielem an einige der früheren römischen Kaiser, an Caligula, Claudius und an Nero, die sich dem Laster hingaben und für die das menschliche Leben und die menschliche Würde so gut wie keinen Wert darstellten, sieht man einmal davon ab, daß das Volk nur dazu da war, um den Launen des Herrschers zu entsprechen. Die Missionare wiesen Mukabya schon bald auf seine Fehler hin, wobei sie ihn auch an die Würde erinnerten, die einem jedem Menschen zukommt. Der Mukabya wurde darüber sehr böse, hatte es doch bisher niemand gewagt, ihm seine Fehler vorzuhalten. Zur Strafe dafür ließ er die Missionare des Landes verweisen. Diese zogen sich hinter die Grenze zurück, von wo sie aber später zurückkehren sollten.

Es waren Zeiten politischer Unruhe. Deshalb glaubte Mukabya, sein Land sei von umstürzlerischen Kräften umgeben: mohammedanische Ägypter im Norden, Franzosen und Engländer drangen schnell nach Osten und Süden vor. Als er merkte, daß es ihm nicht gelingen würde, alle diese Feinde in die Flucht zu schlagen, dachte er, die Uneinigkeit unter ihnen zu schüren. Zunächst versuchte er, die Franzosen für sich zu gewinnen, indem er die Missionare in das Land zurückrief und sie ersuchte, sich bei ihren Regierungen für ihn einzusetzen, damit jene ihm Truppen zu seiner Unterstützung senden sollten. Doch die Priester erklärten ihm, daß der Grund ihres Kommens rein spiritueller Art sei und daß sie nicht in die Politik verwickelt werden wollten. Der Erfolg, den diese Priester hatten, beruhte zu einem großen Teil auf ihrer Treue zum Priesteramt, auf ihrem Gehorsam gegenüber der Kirche in all ihrem Tun sowie darauf, daß sie sich ohne Ausnahme für alle Seelen zur Verfügung stellten. Sie taten dies trotz des Zorns eines allmächtigen Monarchen. Danach wandte sich der Mukabya an die Moslems um Hilfe. Ihnen gefiel sein Vorhaben in mehr als nur in einer Hinsicht. Seine neuen Verbündeten unterstützten ihn nicht nur militärisch; vielmehr ermunterten sie ihn auch, seinen korrupten Lebensstil fortzusetzen.

CHARLES LWANGA

Als die Missionare ihre Arbeit in Buganda seit etwa drei Jahren fortgesetzt hatten, wandte sich der Zorn des Kabaka im Jahre 1882 erneut gegen sie. Die wenigen zum katholischen Glauben übergetretenen Einwohner flohen entweder außer Landes oder verblieben im Land, um ihren Glauben im Verborgenen auszuüben, indem sie sich heimlich trafen, um zu beten. Unter ihnen befanden sich auch einige Kuriere des Königs, deren Aufgabe

darin bestand, im Auftrag des Kabaka von Dorf zu Dorf zu reisen, um die Kümmelsteuer einzutreiben. Diese Männer bildeten die einzige Verbindung zwischen den Missionaren und den zerstreut wohnenden Christen und zukünftigen Glaubensbrüdern.

Zu jener Zeit bekleidete ein junger Mann, Charles Lwanga, ein wichtiges Amt bei einem der örtlichen Häuptlinge. Eine seiner Aufgaben bestand darin, die Kuriere des Kabaka auf ihren Reisen durch das Land zu begleiten. Durch sie kam er zum ersten Mal in Kontakt mit Katholiken. Als er eines Tages in die Hütte eintrat, in der die Kuriere untergebracht waren, traf Lwanga dort jene Männer auf ihren Knien liegend vor. Als er sich nach ihrem Tun erkundigte, erklärten sie ihm, daß sie "beten" würden. Das verwirrte Charles Lwanga, weil doch kein Götzenbild zu sehen war. Sie erklärten ihm dann, daß sie zu Gott beten würden. Dieser sei ein Geist und deshalb unsichtbar. Gleichzeitig erklärten sie ihm in wenigen Worten das Kommen von Gottes Sohn, der Mensch geworden war, um uns zu erlösen. Von nun an ging Lwanga bei jedem Besuch zu ihnen, um weitere Belehrung zu erhalten.

Bald danach ging seinem Häuptling ein Bericht zu, in dem ihm mitgeteilt wurde, daß seine Besucher Katholiken seien. Lwanga setzte sich für sie **ein**, und zu seiner großen Überraschung wurde er vom Häuptling, der Hochachtung für seinen jungen Helfer empfand, dazu ermuntert, weitere Erkenntnisse über die christliche Botschaft in sich aufzunehmen, darüber zu lesen und zu schreiben. Drei Jahre lang tat er so; seine Erkenntnis und seine Liebe für den Glauben nahmen dabei ständig zu.

DER NEUE KABAKA

Als das Volk im Jahre 1885 vom Tod des Kabaka erfuhr, brachte diese Nachricht ihm Erleichterung und neue Hoffnung. Sein Nachfolger war sein Sohn, Mwanga. Dieser zeigte Interesse an den Bildungsmöglichkeiten, die sich aufgrund der in das Land gekommenen Europäer boten. Die Missionare waren sehr glücklich, als man sie aufforderte, in das Land zurückzukehren, um dort Schulen einzurichten. Zum Zeichen seines guten Willens versprach Mwanga sogar, wichtige Positionen in seinem Königreich mit Christen zu besetzen. Einige Zeit zuvor war Lwanga zu einem der Diener am königlichen Hof ernannt worden. Er war ein begabter junger Mann. Man wußte, daß er im Dienste des Häuptlings gestanden hatte. Auch war er ein geschickter Ringkämpfer. Die Aufgabe, die er am Hof wahrzunehmen hatte, bestand in der Aufsicht und Leitung **aller** königlichen Diener. Mwanga löste sein Versprechen ein. Er wählte drei Katholiken für **einflußreiche** Positionen aus: Joseph Musaka Balikuddembe, der Mitglied des **Hofrats** wurde, Matthias Kulumba Mulumba und Andrew Kagwe. Letzterer wurde Häuptling. Auf diese Weise schien die Zukunft der Kirche gesichter zu sein.

Als Mwanga seine Herrschaft über das Land gefestigt hatte, wurde aber für jedermann immer **offensichtlicher**, daß einige seiner Charakterzüge denjenigen seines Vaters sehr ähnlich waren: Er besaß eine Veranlagung zu heftigen und unkontrollierten Zornausbrüchen und, was noch viel schlimmer war, er hatte dessen Neigung zum Laster geerbt.

Lwanga wußte nun, daß es unbedingt notwendig war, die jungen Diener vom Kabaka fernzuhalten, denn **offensichtlich** war es der Kabaka selbst, der hierzu Veranlassung ab. Die Diener sollten für ihn einen Park und einen See anlegen. Er hatte deshalb nichts dagegen einzuwenden, daß sich die Diener vom Hof entfernt aufhielten. In der Zwischenzeit ließen sich die Missionare durch Lwanga's Liebe zu seinem Glauben und durch seinen Wunsch, getauft zu werden davon überzeugen, daß auf die vierjährige Vorbereitungszeit verzichtet werden sollte. So kam es, daß er am 15. November 1885 von dem Priester Giraud getauft wurde und dabei den Namen Charles erhielt. Der Grund, weshalb man zukünftige Konvertiten so lange warten ließ, lag darin, daß man verhindern wollte, daß jemand aus falschen Gründen Christ wurde, z.B. mit der Hoffnung auf materiellen Gewinn, eine gute Ausbildung usw., denn es gab jetzt viele, die Katholiken werden wollten.

SCHWIERIGKEITEN KÜNDIGEN SICH AN

Den Christen gegenüber schwankte der Kabaka in recht unberechenbarer Weise zwischen Zorn und scheinbarem Wohlwollen hin und her. Das galt auch für die königliche Empfangshalle, die zu Unterrichtszwecken für die Diener genutzt werden sollte. Die Lehrer waren Charles Lwanga, der die Knaben unterrichtete sowie Joseph Musaka, der die jungen Männer betreute. Diese beiden Lehrer unterwiesen ihre Schützlinge jedoch

nicht nur in den Aufgaben, die zu ihrem Amt als Diener gehörten, sondern führten sie auch in die Regeln der Naturgesetze sowie in die christliche Moral und ihre Grundsätze ein. Dies half den Dienern, sich gegenseitig zu ertragen und in der verdorbenen Umgebung des Hofes ein rechtschaffenes, gottgefälliges Leben zu führen. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß ihre Haltung schließlich doch den Zorn Mwangas erregte.

In demselben Jahr 1885 schien es so, als würde die Besetzung der Küste durch die Deutschen unmittelbar bevorstehen. Der Kabaka begann, allen Europäern zu mißtrauen. Seine heidnischen Berater nutzten diese Gelegenheit dazu, um in ihm Argwohn gegen die Christen in seinem Königreich zu erregen, indem sie ihm einredeten, diese würden seinen Sturz vorbereiten. Die Missionare und ihre bekehrten Brüder und Schwestern waren sich dieser Gefahr sehr wohl bewußt. Dies zeigte sich in den Worten, die der Priester Lourdel zu den 22 Einwohnern von Uganda sprach, die er am 1. November, dem Fest Allerheiligen, taufte. Seine Aussage, daß sie dieses Fest nicht wieder erleben würden, sollte sich als eine wahre Vorhersage erweisen.

JOSEPH MUSAKA, ERSTER MÄRTYRER FÜR DEN KATHOLISCHEN GLAUBEN

In seiner Wut entschloß sich der Mwanga, die Christen an seinem Hof zu bestrafen. Er beschuldigte sie der Untreue mit der Begründung, sie seien unloyal und ungehorsam. Sein unbeherrschtes und unmoralisches Wesen ließ es nicht zu, diese Beschuldigung als irrig einzugestehen. Joseph Musaka wurde am 14 November vor Gericht geladen. Seine "Gerichtsverhandlung" dauerte die ganze Nacht hindurch. Am folgenden Morgen erlaubte der launenhafte Herrscher, daß Joseph aus der Haft entlassen wurde. Sofort ging dieser zum Missionszentrum, wo er als erstes der heiligen Messe beiwohnte und die heilige Kommunion empfing. Als er gerade dabei war, die Missionare vor den Verhältnissen am Hof zu warnen, erreichte sie ein Bote. Joseph Musaka mußte sofort zum Kabaka zurückkehren. Letzterer hatte wieder einen rasenden Tobsuchtsanfall erlitten. "Musaka, fälschlich Joseph genannt, du bist zum Tod durch das Feuer verurteilt und dies, so schnell wie das Feuer entzündet werden kann." "Dann werde ich wegen meines Glaubens verurteilt", war seine Antwort.

Joseph wurde eingekerkert. Die Wächter durften niemandem erlauben, ihn zu besuchen. Nachdem Joseph überstürzt vom Missionszentrum abgefahren war und die Missionare nichts mehr von ihm gehört hatten, machten sie sich zunehmend um ihn Sorge. Pater Lourdel fuhr deshalb zum Palast. Dort erhielt er jedoch weder die Erlaubnis, Joseph zu sehen, noch eine Gelegenheit, mit dem König zu sprechen. Pater Lourdel ließ dem Kabaka eine Mitteilung zugehen, in der er ihn anflehte, keinem unschuldigen Menschen Schaden zuzufügen. Mwanga zögerte. Als Joseph dann aber vor ihn und alle anwesenden Höflinge gebracht wurde, fehlte ihm, genau wie Herodes, der Mut, seine eigene Ansicht zu äußern. Er befürchtete, sein Gesicht zu verlieren, wenn er seinen Gefangenen freigeben würde. Deshalb befahl er dem Wächter, den Gefangenen hinauszuführen und das Urteil an ihm zu vollstrecken. Als die Wächter Joseph festbinden wollten, sagte er ihnen, sie bräuchten nicht zu befürchten, daß er ihnen entweichen würde. "Ein Christ, der Gott liebt, hat keine Angst zu sterben." Von seinen Wächtern begleitet ging er ruhig und gelassen zum Ort seiner Hinrichtung. Der Scharfrichter, der große Bewunderung für Joseph hegte, brachte es nicht über sich, ihn diesen langsamen und qualvollen Tod durch das Feuer sterben zu lassen. Er verlangte ein Schwert. Joseph kniete nieder und wurde enthauptet. Sein Körper wurde ins Feuer geworfen. Dies war am 15. November 1885.

DIE FOLGEN

Nachdem Mwanga einen seiner wichtigsten Berater wegen dessen christlichem Glauben zu Tode gebracht hatte, nahm er an, daß es nunmehr in seinem Herrschaftsbereich niemand mehr wagen würde, Christ zu bleiben. Er sollte sich darin jedoch irren. Sobald die Nachricht vom Tode Joseph Musakas im Volk bekannt geworden war, wandten sich 20 weitere Diener der Königs an das Missionszentrum mit der Bitte, getauft zu werden. Sie waren sich hierbei sehr wohl bewußt, daß sie ihr eigenes Leben ebenfalls in Gefahr bringen würden. Die Missionare schlossen die Unterweisung der Knaben und jungen Männer ab, taufte sie und führten sie zu ihrer ersten heiligen Kommunion. Unter ihnen befanden sich James Buzabaliawo und Bruno Serunkuma, die später als Märtyrer starben.

Die gerade erst getauften Diener kehrten zu ihrem Dienst an den könig-

lichen Hof zurück, wo sie schon bald Gelegenheit erhielten, ihren Glauben vor dem Kabaka zu bekennen. Dieser ließ alle Diener herbeirufen. Er befahl, daß alle diejenigen unter ihnen, die beteten, dies freiwillig eingestehen sollten. Alle Diener, mit Ausnahme von dreien unter ihnen, kamen dieser **Afforderung** nach. Mwanga und sein Hofrat konnten ihren Augen kaum trauen. So viele Christen gab es also am Königshof! Außer sich vor Wut schrie der Mwanga sie an, er werde sie alle töten lassen, wenn sie von ihrer Religion nicht abließen und nicht aufhören wollten zu beten. Er sei nicht bereit, die christliche Religion zu dulden, weil sie versuche, sogar dem König ein Moralgesetz aufzuerlegen. Er aber sei nicht willens, dies hinzunehmen!

Mwanga's Zornausbruch bewirkte, daß weitere 40 Diener darum baten, getauft zu werden. Ihnen folgten zahlreiche Erwachsene, die sich durch den Glauben und Mut dieser jungen Menschen tief beeindruckt fühlten. Die Missionare erhöhten noch die Zahl der Stunden, in denen sie Unterweisung und Unterricht erteilten. In seinem Ausbruch von Haß und Zorn ließ der Mwanga alle Christen aus ihren Ämtern am Hof entfernen. Nur Charles Lwanga durfte noch bleiben. Hier ist wiederum eine Ähnlichkeit mit Herodes festzustellen. Auch jener besuchte seinen Gefangenen, Johannes den Täufer, häufig, um mit ihm zu sprechen. Obgleich von ihm fasziniert, fürchtete er ihn dennoch. Und schließlich ließ er jenen Mann hinrichten, der seine Rettung hätte, sein können. Der Mwanga stellte Charles ständig Fragen. Er versuchte, seinen Glauben zu schwächen. Charles Lwanga sollte sich gegen Christus auflehnen, weil jener doch ein weißer Mann gewesen sei. Darauf antwortete ihm Charles, daß die Hautfarbe eines Menschen für Gott keine Rolle spiele. Der Kabaka erlaubte nun, daß Charles die Knaben eine Zeitlang weiter unterrichtete. Dabei waren sie sich jedoch ständig der Sturm- und Gewitterwolken bewußt, die sich über ihnen zusammensogen. Während der Kabaka in verschiedene politische Probleme verwickelt war, nutzten seine heidnischen Bediensteten diese Situation dazu aus, ihn erneut gegen die Christen **aufzubringen**. Diese hoben sich durch ihre vorbildliche sittliche Haltung - Kennzeichen und Merkmal ihres Glaubens- von ihrer Umgebung ab und erinnerten darin an die Christen der früheren Zeit.

DAS UNWETTER BRICHT HEREIN

Zwei verhältnismäßig unwesentliche Ereignisse brachten die Sache zu einem Höhepunkt. Am 22. Mai 1886 kam ein Besucher mit allgemein bekanntem schlechtem Ruf an den Hof. Ihm zu Ehren wurde ein Festessen veranstaltet, wobei ein ganz bestimmter Diener ihm seine Aufwartung machen sollte. Der Knabe lehnte dies ab, obgleich er sich dabei bewußt war, daß er sich damit den Zorn des Kabaka zuziehen würde. Doch zog er es vor, gegebenenfalls lieber bestraft zu werden, als gegen Gottes Gebot zu verstoßen. Dieses Mal sagte der Mwanga zwar nichts, hielt es aber im Gedächtnis fest.

Bald nach diesem Ereignis kehrte der König, der den **Papst** für kurze Zeit verlassen hatte, schneller nach dort zurück, als man erwartet hatte. Dabei waren einige Diener nicht sofort zur Stelle, um ihn zu begrüßen. Sie befanden sich bei Charles, der sie im katholischen Glauben unterwies. Obgleich Charles dem König versicherte, daß alles für ihn bereitstünde, bildete dieser Vorfall für die Absichten des Kabaka einen willkommenen Anlaß. Er verurteilte die Christen zur Hinrichtung. Charles sagte den jungen Männern sofort, sie sollten flüchten. Sie aber erwiderten ihm, daß dies einem Leugnen des Glaubens gleichkäme. Dem Missionszentrum sandte man eine Nachricht. Die Knaben wurden alle am 25. Mai eingekerkert. Gleichzeitig wurde Befehl erteilt, Holz für Feuer zu sammeln.

DIE LETZTEN TAGE

Charles übernahm nun die Führung und machte seinen Glaubensbrüdern Mut. Im Gefängnis erteilte er ihnen allen eine letzte Unterweisung und taufte sie. Unter ihnen befand sich auch Nbaga, der Sohn des **Scharfrichters**. Jede Nacht beteten sie alle zusammen. Am folgenden Morgen, dem 26. Mai, wurde eine Erklärung **veröffentlicht**, wonach die christliche Religion verboten wurde. Jeder, der betete, sollte als Krimineller angesehen und entsprechend behandelt werden. Christen wurden als Verräter gebrandmarkt.

Pater Laudel bemühte sich, schnell zu vermitteln. Er bot sein eigenes Leben für das der Diener an, Mwanga aber lehnte ab und befahl, daß er sich entferne. Dann wurden die Diener herbeigerufen. Sie mußten sich vor dem König mit dem Gesicht auf den Boden legen und sich anschließend in seiner Gegenwart aufstellen. Er erklärte

alsdann, daß diejenigen, die immer noch beten wollten, sich zum anderen Ende des Raumes begeben sollten. Die gesamte Gruppe, und außer ihr noch ein Knabe aus der Menge der Zuschauer, leisteten dieser Aufforderung Folge. Sodann warf ein Wächter seinen Speer zu Boden und stellte sich ebenfalls zu ihnen. Pater Laudel suchte abermals zu vermitteln, Mwanga aber blieb hart und unnachgiebig.

Da die heidnischen Berater befürchteten, daß ihr König nachgeben könnte, übten sie weiteren Druck auf ihn aus. Sie forderten von ihm die Inhaftierung von Andrew Kaggwe. Er war einer der Häuptlinge und durch seine Predigtstätigkeit waren die meisten Leute seines Gebietes Katholiken geworden. Er wurde gefangen genommen und hingerichtet. Drei der Gefangenen starben im Gefängnis durch die Folterqualen, die sie erlitten hatten. Ein anderer Gefangener, ein junger Mann namens Gonzag Gonza, starb während des Todesmarsches nach Namugongo.

Die Menschen wurden aus allen Dörfern zusammengerufen, um Augenzeugen der Hinrichtung zu werden. Man führte sie durch in der Hoffnung, damit das Christentum im ganzen Lande ausrotten zu können. Weitere Inhaftierungen folgten. Die Opfer wurden verstümmelt, aber nicht getötet. Der Kabaka war jedoch immer noch entschlossen, seine Diener sterben zu lassen.

Pater Lourdel, die übrigen Missionare sowie Bischof Livinhac, der apostolische Stellvertreter, begaben sich innerhalb kurzer Zeit an Ort und Stelle und taten alles, was in ihrer Kraft stand, um die Freilassung der Gefangenen zu erreichen. Diese, wie Baumstämme zusammengebunden, beteten miteinander den Rosenkranz. Am 3. Juni 1886 wurden sie zusammengebunden entlang den Feuerstellen hingelegt. Die Zuschauer waren über den Mut und die Gelassenheit der Gruppe sehr erstaunt. Ein kleiner Junge begann zu weinen, weigerte sich aber dennoch, seine Glaubensbrüder zu verlassen. Charles tröstete und ermutigte ihn. Pater Laudel erteilte ihnen seinen letzten Segen, als sie vor ihm vorbeigingen. Später schrieb er an Kardinal Lavigerie: "Charles Lwanga begleitete sie mit dem Ausdruck von Entschlossenheit, großer Gelassenheit und innerem Frieden auf seinem Angesicht."

DIE KRONE DES MARTYRIUMS

Als die Gefangenen Namugongo erreicht hatten, dankten sie Gott dafür, daß die Gruppe bis dahin durchgehalten hatte. Charles wurde dazu bestimmt, als erster zu sterben. Man ließ das Feuer auf niedriger Flamme brennen, um seinen Todeskampf und seine Qualen zu verlängern. Dabei kam keinen Augenblick auch nur ein Wort der Klage über seine Lippen. Erst unmittelbar bevor er verschied, rief er den Namen Gottes an. Den übrigen bot man an, ihr Leben zu schonen für den Fall, daß ^{sie} ihrem Glauben abschwören, doch niemand von ihnen nahm dieses Angebot an. Jeder von ihnen wurde daraufhin in eine rote Matte eingerollt. Diese legte man zwischen Äste und Zweige, die hierzu bereitgelegt waren, und zündete sie an. Alle zusammen beteten sie laut, bis sie starben. Unter denjenigen, die man gezwungen hatte, Augenzeugen dieser Hinrichtung zu werden, befanden sich auch einige katholische Kinder, die den Märtyrern nicht nur Mut und Kraft gaben, sondern sich auch anboten, mit ihnen zu sterben.

Der Tod der Märtyrer führte keinesfalls zur Ausrottung des Glaubens. Ganz im Gegenteil: Er bewirkte noch viel mehr Bekehrungen und stärkte den Glauben derjenigen, die bereits Christen geworden waren. Auch nicht-katholische Christen opferten lieber ihr Leben, als dem Kabaka zu gehorchen. Die übrigen Christen mußten sich eine Zeitlang versteckt halten. Es erfolgten weitere Hinrichtungen, zuletzt diejenige von Jean-Marie Muzeyi. Er wurde enthauptet.

SELIGSPRECHUNG UND HEILIGSPRECHUNG

Im Jahre 1920 sprach Papst Benedikt XV. die Märtyrer selig (Festtag 3. Juni). Dieser sehr bewegenden Feier wohnten auch drei Männer bei, die sich als Kinder unter den Augenzeugen des Todes der Märtyrer befanden. Auch sie hätten zu den Opfern des Kabaka gehören können. Sie aber hatten überlebt und den Glauben weitergegeben. Der Heilige Vater empfing sie in Audienz. Leute aus der Menschenmenge, die im Dom von St. Peter versammelt war, traten auf sie zu, um ihnen die Hände zu küssen.

Leben und Tod jener erst kurz zuvor bekehrten Menschen zeigen, in welchem Maße die durch die Sakramente erlangte Gnade Hindernisse und Gefahren zu überwinden vermag. Die meisten von ihnen waren noch ganz jung, einige von ihnen sogar noch Knaben. Doch sie hatten den Mut, den unmoralischen Sitten ihrer Zeit zu wider-

stehen. Sie hatten es klar verstanden, daß die Würde des Menschen nur dann wirklich geschützt ist, wenn dem Hauptauftrag seiner natürlichen Anlage Achtung geschenkt wird.

Ihre Bereitschaft, lieber das Leben zu opfern, als der Todsünde zu verfallen, ist für alle Ansporn, niemals das als 'normal' hinzunehmen, was im 1. Buch Moses (Kap. 19,13 u. 23) schon immer und eindeutig verdammt wurde und wo geschrieben steht: "Da ließ der Herr auf die verunreinigten Stätten Gottes Schwefel und Feuer vom Himmel regnen und vernichtete sie." Die Märtyrer von Uganda zeigen, daß jeder Mensch, sofern er sich die Gnade Gottes bewahrt, unter allen Umständen ein vollkommen christliches Leben zu führen vermag.

(aus SAKA-INFORMATIONEN Nr. 5, Mai 1990; mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers)

** ** *

NACHRICHTEN, NACHRICHTEN, NACHRICHTEN...

WORTE EINES REFORMER-'BISCHOFS'. - (KNA) Die Kirche in der Tschechoslowakei muß sich bewußt sein, daß sie sehr bald mit dem Materialismus und mit der religiösen Gleichgültigkeit konfrontiert sein wird. Dies erklärte der neue Bischof von Budweis, Miloslav Vlk, jetzt vor Journalisten in Wien. Der westliche Konsumismus, der sich rasch nach Osteuropa ausbreiten werde, sei für die Kirche "eine zweite, ernste Probe". (DT vom 10.5.1990). - Damit bestätigt dieser 'Bischof, was auch wir sagen: dem Import von Konsum aus dem Westen in den Osten wird auch der Import des religiösen Reformismus und seines ihm eigenen moralischen Indifferentismus folgen.

DÄNISCHE RECHTSFortschritte. - "Homosexuelle und lesbische Paare in Dänemark können ihre Verbindung seit Sonntag staatlich registrieren lassen und damit ähnliche Rechte in Anspruch nehmen wie Ehepaare. Die am 1. Oktober in Kraft getretenen Bestimmungen eines neuen Gesetzes über 'registrierte Partnerschaften' waren im Frühjahr (1989) von der sozialliberalen Regierungspartei Radikale Venstre zusammen mit den oppositionellen Sozialdemokraten und der sozialistischen Volkspartei im Folketing (Parlament) durchgesetzt worden. Mit dem Gesetz werden registrierte homosexuelle und lesbische Paare in fast allen rechtlichen und steuerlichen Fragen Ehepaaren gleichgestellt. (FAZ vom 2.10.89)

FRIEDENSKONZILSMANAGER: Carl Friedrich von Weizsäcker erhält Ehrendoktor der theologischen Fakultät der Universität Basel. Weizsäcker über den Sohn Gottes: Die einmalige Rolle Jesu Christi als Sohn Gottes und Erlöser der Welt kann man "als einen jener wunderbaren Mythen" nennen, "den die Christen lange Zeit geglaubt haben". "Gott wird wissen, ob dieser Mythos aufgelöst werden soll oder nicht. Mich stört das nicht." (zitiert nach SAKA-INFORMATIONEN Nr.2 vom Febr. 1990)

DEN BOCK ZUM GÄRTNER MACHEN - ODER DIE ANDEREN FÜR NOCH BLÖDER HALTEN ALS MAN SELBST SCHON IST. - 'Pater' (?) Franz Josef Maessen, Distriktoberer der Econer Bruderschaft hat in einem Flugblatt von August 1989 sich zu folgenden Sentenzen verstiegen: "Das wollen alle glaubenstreuen Katholiken: Gott möge unserer geliebten Kirche die Gnade einer großen Umkehr schenken und sie wieder glaubensstark aufblühen lassen! Möge unser Papst mit allen glaubenstreuen Kräften unsere Kirche wieder befreien von der Macht der Finsternis." Und solches verbreitet dieser Obere zu einem Zeitpunkt, wo andere seiner Bruderschaft, also seine 'Mit-Brüder', den 'Papst' der Häresie beschuldigen! Was dieser Herr Maessen betreibt, ist schlichte Demagogie im religiösen Bereich. E.H.

EINE PROTESTANTISCHE STIMME AUS TANSANIA. - Am Rande der Jahrestagung des Exekutivkomitees des Lutherischen Weltbundes in Genf wurde bekannt, daß die tansanische Kirche entgegen der sonstigen Auffassung der 105 lutherischen Mitgliedskirchen strikt gegen jede Empfehlung für die Verwendung von Kondomen ist, da dieses dem "Eintreten für die Prostitution" gleichkomme. Gott bestrafe die Bosheit der Menschen mit Aids und gegen diese tödliche Krankheit gebe es lediglich ein Leben im Glauben und in Gottesfurcht, hieß es aus Kreisen der evangelischen tansanischen Bischöfe. (DT vom 8.8.89) Diese Leute aus einem Land, das von AIDS inzwischen dezimiert wird, werden wohl wissen, von was sie reden, ganz im Gegensatz zu den 'Moraltheologen' hiesiger Provenienz.

ANMERKUNGEN ZUR THEOLOGIE VON H.H. P. GROSS

von
Andre Perlant
übersetzt von H.H.

H.H. Pater Groß ließ eine gründliche und ausführliche Studie über die "Wirklichkeit und Wirksamkeit der Sakramente" in der ausgezeichneten Zeitschrift KYRIE ELEISON erscheinen. Anlaß zur Überprüfung dieser Artikelserie, die sich auf mehrere Ausgaben dieser deutschen Revue erstreckt, gab die hinlänglich bekannte Behauptung, die der Marquis de la Franquerie veröffentlicht hatte, wonach der Weihespende von Marcel Lefebvre bereits vor der Priesterweihe, und somit auch vor der Bischofsweihe des zukünftigen Bischofs von Dakar, Mitglied des Grand Orients war. Man weiß, daß der Schützling von Achille Liénart die Apostasie seines Meisters nicht in Abrede gestellt hat: er hat sie zwar bedauert, aber klargestellt, daß dadurch die von diesem Satanisten gespendeten Sakramente nicht für ungültig erklärt werden könnten.

H.H. Pater Groß ist ein gelehrter Priester, der die These vertritt, welche auch die Lefebvre-Schule sowie andere Autoren teilen, die sich als dem religiösen Liberalismus widerstehende Katholiken präsentieren, wonach die Intention des Spenders, der ein Sakrament erteilt, die Gültigkeit desselben nicht beeinflussen kann. Der Vollständigkeit halber behandelt Pater Groß auch das Problem des Empfängers des Weisakramentes, welches gewisse Kreise vorbringen, um darauf hinzuweisen, daß die Erhebung Liénarts in den Priesterstand bereits null und nichtig sei. Jedoch verläßt P. Groß sogleich wieder den Themenkreis dieser Überlegungen, nachdem er die Frage lediglich hinsichtlich des Kriteriums der Intention der Person, welche das Sakrament empfängt, summarisch gelöst hat, wobei er das spezifische Problem des Gnadenstandes und der Zugehörigkeit zum Mystischen Leibe außer acht gelassen hat. Er konzentriert sich auf die Rolle der Intention des Spenders, die er als ausschlaggebend beurteilt, um zu beweisen, daß Marcel Lefebvre zweifelsfrei Mgr. Lefebvre ist.

Er beginnt die Auseinandersetzung in KYRIE ELEISON Nr.1/1987 und gibt vorab mit großer Sorgfalt einen geschichtlichen Abriß dieses Problems. Eingangs entwickelt er das ausschlaggebende Argument, welches er als unwiderlegbar betrachtet: wenn die Intention des Spenders eine in betrügerischer Absicht beeinträchtigende Rolle in gewissen Fällen spielen würde, welche die Ungültigkeit der Sakramente zur Folge hätte, würde sich die Kirche in einem erbärmlichen Zustand befinden: nicht nur, daß die Gläubigen den Sakramenten sowie deren Spendern mißtrauen müßten und daß sie - z.B. im Falle der Beichte - fast immer nur von der Vollkommenheit ihrer Reue abhängige Lossprechungen erhielten (ebenso nur die geistige Kommunion), sondern auch der Zustand der Kirche wäre mehr als beklagenswert. Sie wäre besudelt, zumindest seit dem Einbruch der Freimaurerei, durch einen Pseudo-Klerus, der aus einer unbestimmbaren Zahl von einfachen Laien bestehen könnte.

Die Tragweite der Katastrophe, die hereingebrochen wäre, wenn eine derart zerstörerische Überflutung in der kirchlichen Hierarchie stattgefunden hätte, ist gemäß Pater Groß ein unwiderlegbares Argument, das die von ihm dargelegte Doktrin rechtfertigt, und zwar die folgende gut etablierte Lehrmeinung:

- 1.) Es ist Christus selbst, der übernatürlich handelt, und nicht sein bevollmächtigter Minister, der nur sein Vermittler ist.
- 2.) Die Tatsache, daß der Minister nicht an Jesus Christus glaubt oder daß er im Zustande der Todsünde oder - noch schlimmer - außerhalb der Kirche steht, hindere ihn nicht daran, ein gültiges Sakrament zu spenden, wobei für die Taufe ein einfacher Laie nötig sei, für die anderen Sakramente ein Priester oder Bischof, wobei die Vollendung des Priestertums einem Bischof vorbehalten bliebe.
- 3.) Die einzig noch verbleibende Bedingung bestünde darin, daß er wünscht, das zu tun, was die Kirche tut, damit das zu spendende

Sakrament zustande kommt, und daß er es wirklich tut: dann verleiht Gott unfehlbar "ex opere operato", d.h. durch den Vollzug des Ritus, die durch das vollzogene Sakrament bezeichnete Gnadenwirkung.

Alles scheint soweit klar... ohne besondere Schwierigkeit. Aber dann beginnt H.H. P. Groß in Nr.3/1987 von KYRIE ELEISON vom wahren Begriff der Intention abzuweichen. Für diesen deutschen Priester ist die offensichtliche Intention, die allein durch das Verhalten des Spenders zu Tage tritt, vollkommen wirksam. Hier handelt es sich um die These, die z.B. Ambrosius Catharinus O.P. (+ 1535) bereits vertrat. Deshalb sieht sich Pater Groß gezwungen, die Lehrmeinungen der offiziellen Handbücher der Theologie zu bekämpfen. Vorrangig widerlegt er, was man im "Grundriß der Katholischen Dogmatik" von Ludwig Ott lesen kann: "Die 'intentioni mere externa' genügt nicht, um die Gültigkeit sicherzustellen." Die Intention des zelebrierenden Priesters muß auch eine innere sein, d.h. sie muß wirklich vorhanden sein - gemäß der üblichen und übereinstimmenden Lehrmeinung.

Es ist unnütz, hier auf die Einzelheiten der Diskussion einzugehen, die Pater Groß auf 25 Seiten zu Beginn der bereits erwähnten Nummer 3 von KYRIE ELEISON entwickelt. Sagen wir zusammenfassend, daß dieser deutsche Theologe behauptet, die in dem angegebenen "Grundriß" dargelegte Intention sei in Wirklichkeit viel mehr als der einfache Wille zu tun, was die Kirche tut. Damit wird auch behauptet, daß man den von Jesus Christus geforderten Zweck erreichen will. Zusätzlich führt er die im Jahre 1893 von Leo XIII. erlassene Enzyklika "Apostolicae curae" an, welche erklärt, warum die in der anglikanischen Kirche gespendeten Weihen mit Bestimmtheit ungültig seien: dies komme daher, daß der unter Eduard VI. (1547-1575) geänderte Ritus nicht als katholisch gelten kann. "Die Gesinnung oder die Absicht (mens vel intentio) ist als solche innerlich und fällt daher nicht unter das Urteil der Kirche: sie muß diese aber beurteilen, insofern sie nach außen in Erscheinung tritt. Wenn also jemand bei der Vorbereitung und bei der Spendung eines Sakramentes in ernster Weise Materie und Form nach dem Ritus der Kirche gebraucht: von diesem wird deshalb angenommen, daß er ohne Zweifel die Absicht hatte zu tun, was die Kirche tut.

Auf diesen Grundsatz stützt sich die Lehre, daß ein Sakrament, welches von einem Häretiker oder von einem Nicht-Getauften gespendet wird, gültig ist, vorausgesetzt, daß es nach dem katholischen Ritus gespendet wird." (Text dem Apostolischen Siegel-Schreiben "Apostolicae curae", S.13 f., von Leo XIII. vom 13. September 1896 entnommen; hrsg. von "Freude an der Wahrheit" Wien.)

Das Argument der religiösen Intention, die unfehlbar dem Wunsch beigelegt würde zu tun, was die Kirche tut, wenn dieser Wille im forum internum des Spenders verankert wäre, gehört in das Gebiet der Psychologie. Es nutzt nichts, hier zu sagen, ob es stichhaltig ist oder nicht. Hingegen ist gewiß, daß es Handlungen gibt, die nicht aus sich heraus den Schluß zulassen, ob derjenige, der sie ausführt, auch den Wunsch hegte, sie wirklich auszuführen. Dies ist der Fall bei Schauspielern oder Kindern, die eine religiöse Zeremonie nachspielen, bei Betrunknen oder durch Drogen beeinträchtigte Personen, die sich nicht mehr klar bewußt sind, was sie tun. H.H. Pater Groß zitiert übrigens historische Fälle, bei denen die Entscheidung von Rom auf diese Weise erklärt wurde, wie diejenige des Papstes Kornelius (251-253), der die bischöfliche Weihe von Novatian für null und nichtig erklärte, weil die Konsekratoren betrunken waren. Merkwürdigerweise stellt auch der Theologe von KYRIE ELEISON nicht in Abrede, daß es Heuchler gibt, die zwar vorgeben, tun zu wollen, was sie tun, die nichts desto trotz mit der von ihnen gespielten Komödie betrügen wollen. Er sagt nur - da die Aufführung dieser Komödie eben nicht im Theater stattfindet -, daß die Aufführung als Komödie jedoch auch der äußeren wahrnehmbaren bzw. feststellbaren Intention entspreche. Mehr zu verlangen würde bedeuten, daß man u.a. die von Mohammedanern freiwillig gespendeten Taufen ablehnen müßte, die ja berechtigt seien, abwesende Christen zu ersetzen (z.B. zur Spendung der Taufe; Anm.d.Red.). Wenn man von ihnen die innere Intention verlangen würde, sagt Pater Groß, würde man fordern, daß sie sich den Zwecken der Kirche anschließen sollten, wodurch sie dann in dieser Hinsicht eigentlich christliche Ideen übernehmen müßten.

Pater Groß stößt sich jedoch dann an der Ex-Cathedra-Definition von Papst Alexander VIII., der die Verfechter folgender Lehrmeinung feierlich verurteilte: "Gültig ist eine von einem Spender vollzogene Taufe, der den ganzen äußeren Ritus und die Form der Taufe beachtet, innerlich aber in seinem Herzen entschieden hat: ich will nicht

tun, was die Kirche tut." Dies will soviel sagen, daß das Gegenteil wahr ist: das Sakrament käme dann nicht zustande.

Demnach kann also auch eine Handlung vorliegen, für die eine innere Einstellung bloß vorgetäuscht wird, welche in Wirklichkeit gar nicht vorliegt. Dies ist so klar, auch für Pater Groß, der sich im folgenden daher genötigt sieht zuzugeben, daß das Dekret Alexanders VIII. keineswegs der entsprechenden Stelle in "Apostolicae curae" widerspricht, die jedoch nur eine rein äußere Intention behandelt, währenddessen im Jahr 1690 - so Pater Groß - Alexander VIII. der Schein-Intention eine zusätzliche Intention beifügte, welche die erste negierte.

Man könnte somit glauben, daß damit das Problem, welches nur noch ein Problem der entsprechenden sprachlichen Formulierung wäre, nun für alle zufriedenstellend gelöst sei: für den Theologen Groß wäre "äußere Intention" synonym mit implizierendem Willen, mehr oder weniger bewußt, **übereinstimmend** mit der tiefen Intention im Inneren der Seele, d.h. übereinstimmend mit einer gewissen Grundintention. Dann müßte man aber auch einen anderen Wortlaut finden, da im folgenden Pater Groß ebensowohl die Notwendigkeit einer inneren Intention - obwohl implicite schon angesprochen - gleichfalls betonen würde, explicite also. Aber dennoch sind die Unterschiede (zwischen den Kontrahenten; Anm.d.Red.) von fundamentaler Natur; denn für Alexander VIII. und den Theologen Ott ist die manifestierte Intention nur ein Indikator - vielleicht sogar ein vorgetäuschter - des wirklichen Willens: sie hat keinerlei mystischen Wert, außer in einem satanischen Sinn, nämlich in dem Fall, wenn die innere **Gegen-Intention** den angeblichen Willen, den katholischen Ritus auszuführen, aufheben würde. Es ist ebenfalls klar, daß Leo XIII. nur eine Sache beweisen wollte, daß nämlich die Durchführung des Ritus voraussetzt, den Willen des Spenders auszudrücken, der ihn benutzt - und der somit nicht will, a priori, daß man zu der Auffassung kommen könnte, daß er etwas anderes beabsichtigt, als was man ihn ausführen sieht. Damit verneint Leo XIII. nicht die Möglichkeit eines sich widersprechenden Dualismus zwischen forum externum und forum internum. Er sagt nur, daß man ohne irgendeinen entsprechenden Anhaltspunkt das forum internum, das seiner Definition nach eben verborgen ist, nicht zensieren und die aus einer Gegen-Intention hervorgehende Ungültigkeit nicht aussprechen könne, wenn die liturgische Handlung peinlich genau entsprechend den katholischen Anweisungen vollzogen wird. Somit verfehlt seine Intervention nicht, an anderer Stelle die Scheinhandlungen der Gründer der Anglikanischen Kirche zu verurteilen, die ohne Wirkung sind, da tatsächlich der Wille fehlt zu sagen, was die Worte bedeuten sollen, nachdem sie wissentlich den Sinn der Worte verfälscht haben, die n.b. für den griechisch-katholischen Ritus genügten. In der Tat kann er der Definition von Papst Alexander VIII. nicht widersprechen: denn "Roma locuta" war die "causa finita": dieser sich widersprechende Gegensatz ist eine teuflische Heuchelei, die bereits verurteilt wurde, da sie die verheerende Folge hat, das angeblich gespendete Sakrament unwirksam zu lassen... Ach, nachdem uns Pater Groß falsche Hoffnungen gemacht hat, indem er die **Begriffsunterschiede** bedeutend herabminderte, tut er so, als ob ein solcher Dualismus in allen Fällen unmöglich wäre.

Hier ist die Stelle, welche jene Schritte annulliert, die er zum offensichtlichen Zweck unternommen hatte, seine These der katholischen Doktrin anzugleichen (KYRIE ELEISON Nr.3/87, S.3), nämlich jene Stelle, wo er das Gegenteil der Richtigstellung über die Anglikanischen Weihen ausdrückt. Er sagt, daß er den genauen Sinn der Verurteilung wiedergeben würde, die Papst Alexander VIII. anlässlich der jansenistischen Häresie ausgesprochen hatte. Er schreibt dort: "Gültig ist eine von einem Spender vollzogene Taufe, der den ganzen äußeren Ritus und die Form der Taufe beachtet, auch wenn er erfolglos und unsinnig in seinem Herzen sündigend bei sich sagt: ich beabsichtige nicht das, was die Kirche beabsichtigt, nämlich die Wirkungen des Sakramentes." So riecht es weder nach Häresie noch ist es eine; vielmehr entspricht diese Auffassung der Lehre der Kirche, nach Auffassung von P. Groß.

Man ist verblüfft über eine solche Exegese, traut seinen Augen kaum, glaubt, daß man den Verstand verloren hat. Aber durch dieses Mittel gibt sich der Theologe eine theoretische Grundlage, die sein Hauptargument vervollständigt: er hat, glaubt er, festgestellt, daß keiner der bösen Freimaurer imstande war, Scheinweihen vorzunehmen und damit bloß **Schein-Bischöfe** 'geweiht' zu haben. Somit stehe Mgr. Lefebvre seine Bezeichnung zu, quod erat demonstrandum (was es zu beweisen galt).

Es scheint, daß zumindest ein Leser von KYRIE ELEISON bezüglich der **Theologie, betreffend die Gültigkeit der Sakramente, etwas** beunruhigt war. In der Tat schreibt er - von P. Groß zitiert: "Was mich stört, ist jenes schon vorweg Gesagte: 'Nach meiner Auffassung ist es nach der Lehre der Kirche zur Gültigkeit der Sakramente nicht **notwendig...**' Und danach setzt P. Groß sich mit einem Theologenstreit über innere und äußere Intention auseinander und bezieht eine Position, die, wie er sagt, 'alle heutigen Theologieprofessoren¹ widerlegen will. Also, mich stört, daß in einer so entscheidenden Sache die Lehre der Kirche offenbar nicht absolut eindeutig und ein für allemal entschieden sein könnte, so daß es Theologen (zu ihrer Interpretation, Anm.d.Red.) braucht. Mich stört, daß ein (mir bis heute unbekannter) Theologe wie Ott oder die anderen Professoren, die P. Groß zitiert, unzensiert von der Kirche ihren Streit entfachen durften, so daß wir auf P. Groß warten mußten, um diese zu widerlegen. Der Theologe Ludwig Ott schrieb seinen 'Grundriß der katholischen Dogmatik' 1952. Sicher hat er für sein Werk damals, als das kirchliche Lehramt doch noch funktionierte und wachte, das 'Imprimatur' und 'nihil obstat' erhalten. Wie ist das möglich, daß offenbar schon damals keine Zensur erteilt wurde?"

Pater Groß antwortete in KYRIE ELEISON Nr.3/1989, S.43-46 auf diesen Einwand, der in Nr.1/89 veröffentlicht worden war. Nachdem er seine Beweisführung wieder aufgenommen hat, behandelt er schließlich die gestellte Frage. Hier sind nun zwei Sätze seiner Antwort (vgl. S.46 a.a.O.): "Nun, die '**Aufsichtsbehörden**' können nicht überall sein." "Wer erteilte das Imprimatur im Fall Ott? Nicht das Sacrum Officium in Rom!"

Ich weiß nicht, wer das Imprimatur der von Tanquerey S.J. geschriebenen dogmatischen Abhandlung erteilte, aber mir ist nicht unbekannt:

a) daß er das gleiche wie der deutsche Theologe Ott behauptet, der durch den Bischof von Freiburg als offizieller Prüfer ernannt wurde, der "insgeheim, ohne Zeugen" zensiert habe, als ob er es verheimlichen wollte,

b) daß Ad. Tanquerey S.J. sowohl in Frankreich als auch in Amerika als Theologe bekannt ist, wo man sich mit gleichem Recht auf ihn beruft wie auf Ludwig Ott.

Kommen wir nun zum Problem eines Papa haereticus (häretischen Papstes), das der Prüfstein für jeden Sedesvakantisten ist. Die scharfsinnigen Ansichten von P. Groß haben hier das ideal geschaffene Terrain, um zu beweisen, daß sie mit dem Schlimmsten übereinstimmen, was sich je im Laufe der Kirchengeschichte an Prüfungen des Mystischen Leibes (der Kirche) ereignet hat.

Man findet in KYRIE ELEISON Nr.2/1988, S.16, was dieser Priester triumphierend an den Tag fördert: den verborgenen Grund dieser gleichsam tödlichen Vakanz.

Nachdem er eine ausgezeichnete Darlegung über die Unfehlbarkeit des Papstes gegeben hat, verfehlt er nicht, die Erfindung von Bischof Guérard des Lauriers zu widerlegen, die er bereits entwickelt hatte, als er noch ein einfacher hochwürdiger Pater O.P. war und damals schon behauptete, daß die Inhaber des Stuhles Petri seit Roncalli ihre Rechtmäßigkeit materialiter beibehalten hätten. *) Diese könnten nur dadurch wieder auch in formaler Hinsicht, also formaliter, Päpste sein (werden), wenn sie sich bekehrt(en) (hätten) und das ewige Heil der Kirche suchten!

H.H. Pater Groß zieht nun die Folgerung aus seiner Theologie betreffend der äußeren Intention des Spenders oder des Empfängers, wonach es genüge, wenn der Ritus treu befolgt würde. Er schreibt: "Das kirchliche Gesetzbuch sagt nämlich: '**Der legitim zum Römischen Bischof Gewählte erlangt nach göttlichem Recht sofort bei Annahme der Wahl die Vollmacht der höchsten Jurisdiktion**'. " Er erläutert sogleich diese Behauptung mit folgenden Worten: "Hier gibt es nicht die geringste Erwähnung von der Notwendigkeit, auf unsichtbare Weise mit Jesus zu sein, dem der Mensch nein sagen könnte. Ist Gott nicht allmächtig?" Man erkennt den Ausdruck von Mgr. Guérard des Lauriers, für den "mit sein" die notwendige Bedingung ist, damit ein Papst auch formell Papst ist.

H.H. P. Groß folgt also der Linie seiner Argumente über die Sakramente. Das bedeutet ganz sicher soviel, daß - ähnlich wie bei der Erhebung auf die verschiedenen Stufen des Priestertums - die Wahl zum Pontifikat nicht durch einen verborgenen inneren Willen aufgehoben bzw. zunichte gemacht werden könnte. Sind einmal die kanonischen Bestimmungen für die Wahl durch ein rechtmäßiges Konklave angewandt, so kann Gott nichts daran hindern, den Papst mit allen Gnaden zu salben, die Er seinem Stellvertreter (und

dessen Nachfolgern) versprochen hat, im besonderen mit derjenigen eines unveränderlichen Glaubens, die durch seine makellose Rechtgläubigkeit hindurch wirkt. Was im Konklave angezeigt wird - ex opere operato auch hier -, ist eine mystische Realität.

H.H. Pater Groß freut sich nun seines Sieges (S.17): dank seiner gemäß genauer Prämissen angewandten Logik hat er den Schlüssel des Rätsels gefunden, das den Geist sedesvakantistischer **Widerstandskämpfer** quält. Er triumphiert mit folgenden Worten: "Hier ist die Lösung des Problems der Konzilspäpste: sie sind aus irgendeinem uns unbekanntem, wohl aber Gott bekannten Grund nicht legitim gewählt." Das ist die Erklärung, würdig derjenigen, die Molière in den Mund des Arztbewerbers legt: "Quia est (in) opio, virtus dormitiva, quare opium facit dormire". (Tanz im "Eingebildeten Kranken") So etwas hätte man ahnen sollen!

Wir wissen, daß eine der Erklärungen des gelehrten Theologen für das Überleben der These von Ott, die man zu Unrecht für eine offizielle halten würde, lautet, das Heilige Offizium hätte nicht alles kontrollieren können. Im Lichte des Vorhergehenden scheint es nun eher so, daß Rampolla, Liénart und andere freimaurerische Maulwürfe - seit den Tagen des hl. Pius X. also - in den Seminarien Fuß gefaßt hätten, wo sie Auslegungen von dogmatischen Lehren verbreiteten, die wenig mit dem Katholizismus zu tun hatten, wie z.B. in der Frage der Intention, über die Beschlüsse der Konzilien von Florenz und von Trient und über die eindeutige Verurteilung, ausgesprochen durch Alexander VIII. Pater Groß und + Mgr. Guerard des Lauriers sind also nicht zurückgewichen, auch nicht vor der Schlußfolgerung zurückgeschreckt, die den Feinden das Feld frei lassen, indem ihnen eine Art **Halb-Rechtmäßigkeit** zugestanden wird.

In seiner Antwort an den bestürzten Leser macht sich P. Groß Gedanken über die Frömmigkeit, welche diejenigen Christen täuscht, die nicht glauben, daß Satanisten durch den Dreieinigen Gott als Nachfolger der Apostel gesandt werden könnten. Er gibt zu, daß dies "für fromme Ohren anstößig" ("piis auriculis offensibus") sei (wie Pius VI. dies von Glaubenslehren sagte, die in Pistoja verbreiten wurden); aber diese frommen Ohren, sagt P. Groß, "entsetzen sich zu Unrecht". Man könnte glauben, daß seine Exegese nur für die Ohren der Ungläubigen gedacht sei!

Ist es den **Einfältigen** im Geiste vorbehalten, einem echten Katechismus mit "Imprimatur" und "**nihil** obstat" sein Vertrauen zu schenken? Was lesen wir denn darin, egal wo er erschienen ist, wenn er aus der Zeit vor 1958 stammt? Ein Sakrament wirkt nur für solche Seelen wirklich in heilbringender Weise gemäß dem "ex opere operato", welche die Vergebung ihrer Sünden (in der Taufe, durch das Bußsakrament) zu erhalten wünschen, oder im Gnadenstand. Das gleiche gilt auch für die anderen Sakramente, dem Sakrament der Weihe und der Eucharistie. Zudem versichert uns der hl. Paulus, daß diejenigen, welche die heilige Kommunion mit einem von (**Tod-**)Sünden befleckten Gewissen empfangen, ihre eigene Verdammung essen und trinken, da sie den Leib und das Blut Christi (von gewöhnlicher Speise) nicht unterscheiden. Dies weist uns auf Wirkungen hin, die das unauslöschliche Siegel hervorbringt, welches durch die Taufe oder die Weihe jener Seele eingepägt wird, die das betreffende Sakrament unwürdig empfängt. Eine Wühlmaus kann zwar seine Konsekratoren täuschen, aber sie kann den Heiligen Geist nicht hintergehen. Das ist die Lehre, die uns der hl. Petrus eindeutig in der Apostelgeschichte erteilt. Das Ehepaar Ananias wollte zwar der werdenden Kirche nicht **schaden**, sondern nur ein wenig mogeln bezüglich des Namens der Gabe, die es ihr schenkte. Sein Hauptfehler war 'nur' diese kleine Lüge, klein, ja gewiß, aber dem Heiligen Geist zugefügt, was sie sozusagen unendlich machte. Das Ehepaar Ananias wurde also physisch niedergeschlagen, damit wir heute über eines zumindest Gewißheit haben: die Sünde gegen den Heiligen Geist ist irreversibel. Das bedeutet die Unmöglichkeit, am Leben des Mystischen Leibes Anteil zu haben. Überlegen wir außerdem, wie ein Häretiker oder ein Apostat überhaupt noch irgendwelche Gnaden erhalten sollte? Diese falschen Brüder sind dürre Äste, weil sie vom Weinstock abgeschnitten sind, in dem der Saft zirkuliert. Mögen sie die Sakramente auch empfangen, sie vermehren in sich nicht das Leben, welches sie nicht haben. Das unauslöschliche Siegel des Weihesakramentes ist für sie das Siegel der Hölle: sein Zeichen ist ein Brandmal, das nicht aufhören wird zu brennen.

Diejenigen, die einen anderen Beweis wollen, z.B. einen historischen (wie den vom hl. Petrus **gegebenen**), müssen an die **päpstliche** Bulle erinnert werden, die Paul IV. im Jahre 1559 feierlich erließ, um den Christen zu ermöglichen, sich gegen

"die Füchse, die den Weinberg des Herrn verwüsten", zu verteidigen. Diese Bulle, die "Cum ex apostolatus officio" genannt wird, wurde durch einen rechtmäßigen Papst erlassen, einen Freund des hl. Cajetan, und sie hat bindende Gewalt, im Himmel wie auf Erden, d.h. ewig. Dies allein sollte genügen, daß sie von Pater Groß ernst genommen wird, es sei denn, er ahme seinen inzwischen verstorbenen Konfrater Guérard des Lauriers nach, der, weil er sie als hinderlich empfand, erklärte, sie sei in Vergessenheit geraten und außer Gebrauch gekommen. Es stimmt, daß sich Roncalli so wenig um sie wie auch um andere Bullen bzw. Enzykliken kümmerte, z.B. diejenigen vom hl. Pius V., von Sixtus V., die den Satanisten ein unüberwindliches Bollwerk entgegenstellen. Er ließ sie alle als veraltet abtun, gleich dem Katholizismus, den sie siegreich gegen den Ansturm der Protestanten geschützt hatten.

Was sagt nun Paul IV. gegen Mitglieder der Hierarchie, die in Häresie gefallen sind? Er erinnert daran, daß sie sich zufolge eines freiwillig gewählten Irrtums außerhalb der Kirche befinden und demzufolge als aller ihrer priesterlichen Funktionen durch stillschweigenden Verzicht für verlustig gegangen betrachtet werden. Er erklärt auch diejenigen, die es nicht so rasch begreifen über die Folgen dieses automatischen Verlustes der Vollmachten auf, welche die Abgefallenen vorgeben, noch inne zu haben. Hauptsächlich im § 6 bestimmt er, daß Häretiker weder Bischöfe noch Kardinäle noch Päpste **werden** können. Ihre Amtsübernahme oder Wahl ist danach null und nichtig. Er betont, daß man selbst dann, wenn ein 'Maulwurf' einstimmig gewählt worden wäre und den Heiligen Stuhl für eine beträchtliche Zeitspanne inne hätte - bevor man seinen Betrug entdecken würde -, seine gesamte Regierungszeit als bar jeglicher Legitimität betrachten müsse, so, als ob der illegitime Inhaber der Cathedra Petri nichts während der Zeit seiner Okkupation verordnet hätte. Das ist eigentlich das große Mysterium der Bosheit, welches Pater Groß sicher erkannt hat, ohne uns jedoch erklären zu können, was z.B. die Ungültigkeit der Wahl Roncallis verursacht haben könnte, wie es ebenso offenkundig sein dürfte, daß derjenige, für den die Kirche nach 'verbrauchter' Luft roch, in die sich der belebende Duft eines 'neuen Pfingsten' ergießen sollte, und der seit dem Jahre 1935 der Freimaurerei angehört haben soll, nie Papst gewesen sein kann. Also, dies dürfte auch evident sein.

Was die Bulle Pauls IV. 'schwer verdaulich' macht, ist die Tatsache, daß sie, wie Pater Groß befürchtet, gewisse Weihen als ungültig enthüllen könnte. Denn sie zeigt die Unwirksamkeit der Erhebung von Modernisten zur bischöflichen Würde auf. Da sich aber H.H. P. Groß Gedanken über die frommen Leute macht, räumen wir ihm ein, daß er aus liebevoller Rücksichtnahme die Zerstörung des Klerus einzig und allein auf die Geißel des römischen Betrugers beschränken wolle! Er möge sich beruhigen und die Christen trösten, die er nach seiner Logik gewann: wenn er Unrecht hätte, wären die Schäden grauenhaft gewesen. Seit dem Jahre 1958 gab es nur ein einzigen Grund, sich zu beunruhigen, nämlich den, daß die Gesamtheit der Bischöfe, der Kardinäle, der Priester (von wenigen Ausnahmen abgesehen) abtrünnig wurde oder dem Modernismus verfiel. Glücklicherweise sind es wahre Kleriker, selbst wenn ihr Vorgesetzten Betrüger sind! Man kann dann mit Pater Groß einen Seufzer der Erleichterung ausstoßen.

Ein anderer, nicht zu vernachlässigender Beweggrund, sich erleichtert zu fühlen - wiederum nach P. Groß - ist der, daß Lienart, selbst wenn er im Jahre 1928 Freimaurer-Würdenträger des 30. Grades gewesen wäre, als er sich um die apostolische Nachfolge bewarb, er trotzdem den Seminaristen von Lille, Marcel Lefebvre, im Jahre 1929 gültig zum Priester weihte, weil er wirklich Bischof war.

Es scheint in der Folge vergebens zu sein nachzuforschen, warum das Kardinalskollegium im Jahre 1958 machtlos vor den Pforten der Hölle stand. Es ist klar, gemäß dem traditionalistischen Theologen, daß es der göttlichen Vorsehung nicht daran liegt, uns über dieses Mysterium der Bosheit aufzuklären. Die Flucht des Heiligen Geistes weg von Rom ist anscheinend das endzeitliche Geschehen, das durch sein großes Geheimnis den Wert der Theologie von H.H. Pater Groß zu beweisen scheint, und dies, ohne ungebührenden Raum der Pietät zu überlassen. Eureka!

Wir jedoch besitzen den Schlüssel, der es uns ermöglicht, die Ursachen der Zerstörung der sichtbaren Strukturen der Kirche zu verstehen: sie ist bedingt durch die moderne, allgemeine Apostasie.

DAS RÄTSEL UM MGR. M. LEFEBVRE

von
Dr. Carlos A. Disandro

I.

Es ist wohl endlich an der Zeit, den Horizont der Kontroversen - sowohl doktrinärer als auch praktischer Art - abzustecken, um den imposanten Trümmerhaufen der einst so großartigen Hierarchie, Kultur und Mystik der römischen Kirche mit unwiderlegbar klaren Fakten präzise zu umreißen, so wie ich dies schon in anderer Hinsicht, und zwar in meinem Aufsatz "Die Krise des Glaubens und der Verfall der röm.-kath. Kirche - Antwort an 'Kard.' Ratzinger" (EINSICHT Nr.6 vom Januar 1989) vorgetragen habe.

Zum einen existiert da noch der mächtige Trümmerhaufen um Wojtyla. Der besteht eben aus Leuten wie Ratzinger, dem Vatikan, der römischen Kurie usw., den ich der Einfachheit halber die "ökumenische Sekte um Johannes Paul II." nennen werde. Dann gibt es da - mit den Zeichen gleicher Anmaßung, aber von ungleicher Ausweitung, Autorität und ungleicher kanonischer und autoritativer Durchsetzungskraft - die traditionalistische Sekte des Lefebvrismus, die wir "die Sekte von Econe" benennen werden. Diese Sekte macht Johannes Paul II. die vertikale autoritative Führung der althergebrachten römischen Ordnung streitig, erkennt ihn aber, wenn auch mit Vorbehalt, als "rechtmäßigen Pontifex" an.

Gegenüber der 'katholischen römischen Kirche', versehen mit dem "Zeichen des Lammes", aber mit "der Stimme des Drachens" brüllend, wie der hl. Johannes sagen würde, die sich global aufspaltet in zwei Sekten, hat sich zum einen die "Contre-Reforme-Catholique" des Abbé de Nantes angesiedelt, die sich in Frankreich, Kanada, England und auch in Argentinien ausbreitet. Der Abbé, der doktrinär illustriert, konjunkturrell informiert und bestens Bescheid weiß, ist praktisch schizophoren, so daß seine Orthodoxie und seine Orthopraxie zu Scherben zerbrechen, die höchstens noch majestätische Trümmer darstellen. Zum anderen gibt es auf dieser Seite noch die Reihe der Bischöfe, die von Mgr. Ngo-dinh-Thuc, dem ehemaligen Erzbischof von Hue / Vietnam konsekriert wurden. Bei diesen müssen wir zwei repräsentative Linien mit zwei verschiedenen kanonischen Abstammungen, die klar divergieren, unterscheiden: eine vor der Erklärung der Vakanz des römischen Stuhles (Palmar de Troya mit seiner unglaublichen Verwirrung, Finsternis und Ungereimtheit), die andere nach der Erklärung der Vakanz des römischen Stuhles - und damit zugleich der Illegitimität des Pontifikats Pauls VI. und Johannes Pauls II. -, also die Reihe der mexikanischen Bischöfe, der später auch Guerard des Lauriers folgte*), und andere, die nach und nach geweiht wurden. Jedoch alle - die Person von Mgr. Moises Carmona, Bischof in Accapulco, ausgenommen - haben die Mission, die ihnen der verstorbene vietnamesische Erzbischof anvertraut hatte, wirklich nicht sehr gewissenhaft durchgeführt. Schließlich gibt es da noch eine Menge von Gruppen und Persönlichkeiten, die wir in Traditionalisten und Sedesvakantisten aufteilen können, zu denen ich mich selbst zähle seit dem falschen Papst oder Anti-Papst oder abgesetzten Papst: Johannes XXIII., bis heute.

Mein Vorhaben besteht darin, das Rätsel um Mgr. Lefebvre innerhalb dieses Rahmens zu klären. Dieser Rahmen bzw. diese Grenzziehung, die provisorisch und unvollständig ist - ich bin mir dessen bewußt -, ist aber dennoch notwendig, um die Persönlichkeit Mgr. Lefebvres und seinen wirklichen oder vermeintlichen Kampf gegen die römische Apostasie differenziert darzustellen.

Zunächst einmal müssen wir zurückgreifen auf die Anfangsperiode des II. Vatikanischen Konzils, welches von dem falschen Papst Johannes XXIII. einberufen worden war, auf die spätere Entwicklung und die Neueröffnung des Konzils durch den falschen Papst Paul VI. und auf eine gewisse bischöfliche Vereinigung unter den Konzilsvätern, den Coetus. Angeregt u.a. von Kardinal Siri und wahrscheinlich sogar von Kard. Ottaviani selbst, dem damaligen Glaubenswächter, wurde diese bischöfliche Vereinigung (Coetus), die sich als Antwort auf die Machenschaften eines Roncalli, Montini und der ganzen modernistischen "Mafia" (die sich damals des Konzils und der Kirche bemächtigt hatte) verstand, von Mgr. Lefebvre gegründet.

Das Vorhaben des berühmten Coetus scheiterte, ohne auch nur ein einziges öffentliches Zeugnis seiner Opposition gegen den Modernismus, der sich während des Konzils etabliert hatte, ja sogar vom Konzil eingeführt worden war, gegeben zu haben und ohne die Illegitimität der Akten und Taten eines Roncalli und anderer erklärt zu haben. Hier haben wir die erste Machenschaft von Mgr. Lefebvre vor uns, und zwar folgende: Zweifelsohne mit Unterstützung von vatikanischen Vermittlern, die schon vom Glauben abgefallen waren, hatte sich Lefebvre dadurch das Image eines Defensor fidei, eines Verteidigers des Glaubens, zugelegt, was von der französischen Zeitschrift TROMPETTES DE JERICHO und später auch von Pater De Pauw / U.S.A. heftig kritisiert wurde.

Nun begann die 'pastorale' Tätigkeit Lefebvres im vermeintlichen Widerstand gegen das Konzil und die Pseudo-Päpste. Während der ersten Phase, die sich von der Gründung des Coetus bis zur Gründung von Econe hinzog, erreichte diese Tätigkeit ihren ersten Höhepunkt. Econe wurde nämlich mit der Unterstützung Pauls VI. gegründet, der dem Seminar den kanonischen Status verlieh, und damit einen Anschein von Legitimität... verliehen jedoch von einem Apostaten.

Unverzüglich müssen wir uns jetzt mit dem Abbruch der Beziehungen zu Paul VI., der Ausdehnung der Bruderschaft über die ganze Welt und dem Anspruch, eine universelle Jurisdiktion zu errichten (Ursprung der heutigen Stellung des Lefebvrismus), befassen. Oder betrachten wir zumindest seine faktische 'Jurisdiktion' in Europa, Nordamerika und Südamerika und ziehen wir die Machenschaften in Betracht bezüglich der unabhängigen Traditionalistengruppen, die nicht bereit waren, die Führungsrolle Lefebvres zu akzeptieren, um diese zu absorbieren, auszulöschen und zu zerschlagen. Mit diesen Ränken hat sich gelegentlich die EINSICHT eingehend befaßt. Aber zu diesem Zeitpunkt sind die Einzelheiten solch überraschend 'seelsorgerischer' Tätigkeiten nicht von solchem Interesse wie das Endergebnis, welches wir schon mit dem erwähnten römischen Scherbenhaufen charakterisiert haben. Das heißt: Gegenüber dem "autoritären Katholizismus" Wojtylas erhebt sich mit nicht minderem doktrinären Anspruch das autoritäre Econe. Und gegenüber dem römischen Pseudo-Papst oder Anti-Papst erscheint für die wenig informierten Gläubigen das Bild eines Ersatzes, welcher die vertikale Kontinuität des "Romanismus" sichert: der Pseudo-Papst M. Lefebvre. Durch welche Kanäle werden nun diejenigen der Gläubigen geschleust, die im allgemeinen nicht unterrichtet sind? Das ist die ernsteste Frage, die man einem ehrlichen und überzeugten Lefebvrigen stellen kann... an einen Lefebvrigen, der überzeugt ist von dem Grundsatz Econes: Monsignore rettet die Kirche - was von sich aus eine Verwegenheit und eine verschleierte Apostasie ist.

Ich sagte schon, daß wir unverzüglich den Abbruch der Beziehungen zu Paul VI. erörtern müßten, vor allem auch deshalb, weil Versöhnung und Abbruch das Schema liefern, welches sich nochmals in den Beziehungen zu Ratzinger / Johannes Paul II. wiederholt. Wer ist nun Lefebvre? Ferner passen die Schwärmereien um Wojtyla und die Verhandlungen mit ihm hiermit zusammen. Hier müssen wir folgende Phasen unterscheiden:

- 1) die Phase des Anerkennens und Versöhnens, die ich die "Phase des Menuetts" nennen möchte;
- 2) die Phase der Spannungen, die als Abbrüche erscheinen, die dann aber wieder verschiedene Restaurationen des Verhältnisses zulassen;
- 3) die Phase der Verhandlungen mit Johannes Paul II. und Ratzinger innerhalb vorgeschriebener und angesagter Grenzen. Diese Verhandlungen führen hauptsächlich zu dem gegenwärtigen Bruch, insofern es wirklich ein Bruch ist.

Wenn wir diesen in gegenläufigen Bahnen sich vollziehenden Weg überschauen, dann können wir sagen, daß Lefebvre oder die Beauftragten von Lefebvre die Absicht haben, eine Struktur zu erzeugen, die parallel zur 'römischen Kirche' des Vatikans verläuft. Diese Struktur scheint einen doppelten Zweck zu verfolgen:

- 1) jedem Traditionalismus und jedem Traditionalisten äußere Rahmenbedingungen anzubieten, allerdings unter der Bedingung, die Autorität und die Taktik Econes anzunehmen;
- 2) die Beziehungen zu der durch ihre Apostasie illegitimen Autorität Roms, auf die sich letztlich die Sekte von Econe gründet, nicht abubrechen, natürlich auch nicht die Beziehungen zum 'Papst', das bedeutet: ohne die Vakanz des Apostolischen Stuhles zu erklären, wodurch die Apostasie Roms nur in abgeschwächter Form bekämpft werden kann.

Daraus können wir schließen, daß, wenn es den Initiatoren des Lefebvre-Projektes nötig erscheint, ihnen immer noch die Proklamation der Vakanz als letztes Mittel übrigbleibt, um die Hartnäckigen zu überzeugen.

Ich stelle vorab schon klar, daß ich diese Alternative nicht annehmen und mich nicht zu der taktischen Teilung in zwei Sekten hinzu summieren werde, auch dann nicht, wenn Mgr. Lefebvre die Vakanz verkünden sollte.

Es geht mir aber hier nicht um Gewissensprobleme noch darum, die authentische doktrinäre Klarheit in den Absichten von Ecône in Frage zu stellen. Wir beurteilen lediglich das empirische Ergebnis von fünfzehn Jahren langer irriger Vormärsche und Rückzüge: Eine Zentrallinie, die sich durch ihre stetig gleiche autoritative Vertikalität auszeichnet, die den Anspruch einer universellen Jurisdiktion erhebt und die an die Apostasie als an den Primat des Glaubens appelliert, übt einen gewissen Druck in Richtung auf eine ganzheitliche Katholizität aus. Für diese Zentrallinie schließt sich die erste große lefebvreische Kurve mit der Konsekration neuer Bischöfe außerhalb des Terrains der wojtylanischen Sekte. Die Sekte des Okkupanten Roms beansprucht ihrerseits durch ihre falsche universale Jurisdiktion - die zerfallen ist und in Wirklichkeit nicht mehr existiert - beansprucht, wie ich sagte, die "Sekte von Ecône" mit einzuschließen. Dies soll durch ein Abkommen auf der Basis gegenseitiger Anerkennung, jedoch unter der Beglaubigung der 'Autorität' des 'römischen Papstes' bewerkstelligt werden, der, wie wir wissen, einfach nur der Okkupant des römischen Stuhles ist. An diesem Punkt sind wir nun angelangt.

Aber diese Sachlage bzw. das derzeitige Stillhalteabkommen stellt selbstverständlich nicht den wirklichen Grund für die Kontroversen dar. Im Gegenteil glaube ich, daß in dem Kampf zwischen den beiden "Romanismen", d.h. zwischen beiden 'römischen' Sekten, jetzt eine zweite Phase beginnt. Dieser Kampf wird geführt, um den wahren GLAUBEN gänzlich zu vernichten, um die wahren Gläubigen, die der zweiten apokalyptischen Bestie (d.i. Wojtyła) nicht die Treue halten konnten, die aber auch weder ihren GLAUBEN noch die Doktrin in der "freimaurerischen Sekte von Ecône" retten konnten, also um diese wahren Gläubigen zu zerstreuen, zu überwachen oder zu erdrücken. Was wird dann aus den ehrlichen Lefebvrissen? Was wird dann aus uns in diesem ungeheuerlichen Kampf, der geführt wird, um die Macht und das 'Reich' des "Drachens" zu befestigen?

Die wojtylanische Sekte ihrerseits beansprucht in ihrer Apostasie, die römische Kirche der Tradition und des römischen Pontifikats zu sein, obwohl sie in der Tat durch die Ausübung einer tyrannischen Autorität den Inhalt und die Ausübung des Glaubens ohne weiteres annulliert. Die Sekte der lefebvreischen Bruderschaft errichtet, wie ich schon gezeigt habe, aus der Ablehnung heraus, die jedoch die Apostasie Johannes XXIII. und Pauls VI. in sich birgt, gleichermaßen ein Abbild der römischen Kirche und beansprucht in diesem Abbild die Tradition zu bewahren und zu beschützen. Nach dem Glauben der treuen Lefebvrissen wäre dieses Abbild, durch ausdrücklichen Wunsch des Gründers dieser Sekte, immun gegen die Apostasie. Und weiter brauchen wir nichts zu fragen. Das ist schlicht unannehmbar.

Was aber passiert dann mit uns, die wir ab initio (von Anfang an) weder das Konzil noch Johannes XXIII. noch Paul VI. noch Johannesse und Paulusse noch die Zerstörung des Kultes, der Mystik und der Theologie angenommen haben? Und was wird aus uns, die wir auch ab initio den Weg von Ecône nicht angenommen haben, was mein persönlicher Fall ist (wie man aus meinem Zusammentreffen und aus meiner Unterhaltung mit Lefebvre im Juli 1977 in Buenos Aires schließen kann)? Das ist die Lage der Dinge, die mich veranlaßt, diese Zusammenfassung zu skizzieren, die, wenn auch prekär, deshalb nicht weniger scharf ist. Ich bin davon überzeugt, daß die 'römische Kirche' von Lefebvre ebenfalls die Apostasie vertritt und daß diese 'Kirche' durch ihren Grundansatz die Ekklesia des Glaubensbekenntnisses - die weder griechisch noch römisch ist - vernichtet. Denn die Ekklesia des Glaubensbekenntnisses entzieht sich auch der allgemeinen Behauptung: "er rettet die Kirche"... niemand kann die Kirche retten, es wäre es Unsinn, so etwas zu behaupten.

II.
Nachdem wir an diesem Punkt angelangt sind, müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf Mgr. Lefebvre selbst richten, d.h. auf seine Gestalt als Erzbischof. Diese ist in Widersprü-

chen verfangen, die unser maßloses Erstaunen und Mißtrauen nur noch steigern werden. Ich beziehe mich besonders auf seinen Stand als Priester und Bischof, den er durch die Konsekration, die ihm der abgefallene Kard. A. Liénart gespendet hat, erhalten hat. Wir haben inzwischen Klarheit über diese unheilbringende Figur der römischen Hierarchie. Lefebvre selbst hat vor einigen Jahren (1976) in Kanada in einem Vortrag oder einer Predigt ausgesagt, daß Liénart Mitglied der Freimaurerei war. Als Lefebvre die Sedesvakantisten als "Schismatiker" verklagte, habe ich, in der Absicht, die albernen Anklagen Lefebvres zu widerlegen und um an das Problem seiner kanonischen Legitimität zu erinnern, in der Zeitschrift LA HOSTERIA VOLANTE (DAS FLIEGENDE WIRTSHAUS Nr.31, La Plata / Argentinien) einen Artikel mit dem Titel "Econe, colateral de la Roma apóstata" ("Econe, Seitenlinie des abgefallenen Roms") veröffentlicht. Denn von Lefebvres eigener Weihe hängt selbstverständlich die kanonische und sakramentale Rechtmäßigkeit seines gesamten Werkes ab. Andererseits offenbart dies das Zeichen, welches Lefebvre an Johannes Paul II, der ohne Zweifel ein Werkzeug der satanischen Macht innerhalb der Kirche ist, festbindet. Andererseits haben sich viele mit der Frage der kanonischen Legitimität Lefebvres auseinandergesetzt. Davon besitzen wir eine Menge Beweise. Wir erinnern z.B. an die EINSICHT vom Februar 1984, in der die freimaurerische Karriere von Liénart - seit 1912 - zusammenfassend dargelegt worden ist, an den Bericht von Abbé Henri Mouraux (ebd., Okt. 1988) und vor allem an den ausführlichen Artikel über die Person Lefebvres von Bischof Louis Vezelis O.F.M. (einer aus der Reihe jener Bischöfe, die von dem vietnamesischen Bischof geweiht wurden**) (ebd., S.87-90). Durch dieselbe Nummer der EINSICHT wurden wir auch über einen Brief unterrichtet, den der vietnamesische Erzbischof Mgr. P. Martin Ngo-dinh-Thuc an Lefebvre selbst gerichtet hatte. Darin bestätigte Mgr. Thuc, daß Kard. Liénart niemals katholisch war und daß die Weihen von Lefebvre nichtig seien.

Wir lassen einmal die edle Gesinnung des vietnamesischen Erzbischofs und den offenkundigen Hochmut des Gründers von Econe beiseite. Es interessieren uns hier nur sachliche Feststellungen. Im Einklang mit diesen haben wir mehr als genügend Gründe, die Legitimität und die sakramentale Wirklichkeit des Bischofs Lefebvre in Frage zu stellen. Das ist, so denke ich, die geheime Macht der Mandaten Lefebvres, die auch die Mandaten Wojtylas und Ratzingers sind. Was für einen Sinn hat aber dann die "Sekte von Econe"? Wojtyla und Lefebvre wachsen in der offenkundigen Apostasie auf. George de Nantes kann oder will sich nicht von dieser offenkundigen Apostasie absondern. Wojtyla, Lefebvre und De Nantes folgen vatikanischen Plänen, die ich meinerseits nicht präzisieren brauche, die man sich aber leicht ausmalen kann, wenn man sich an die Warnungen von Leo XIII. und vom hl. Pius X. erinnert.

Die satanische Sekte hat also einen unmittelbaren Sachwalter in Wojtyla und einen mittelbaren in Lefebvre und seiner Econer Sekte. Was Abbé de Nantes betrifft, so ist das für mich ein anderes Rätsel, das gelegentlich geklärt werden müßte.

Der Kampf gegen die Apostasie verläuft so zu sagen in einer "Sonnenfinsternis" und während der Zeit, in der sich Rom als "Sitz des Antichristen" (La Sallette) einrichtet. Und wir wissen: Seule la Foi vivira.

Wenn die Beschreibung und Zusammenfassung, die ich hier versuchte wiederzugeben, richtig ist, dann können wir vermuten, daß die Herrschaft dieses Antichristen (Wojtyla) ihrem Ende zugeht und sein Nachfolger in der Apostasie sich schon vorbereitet, wobei sich wieder die ersten Begeisterungen seitens Econes und der Contre-Reforme-Catholique bemerkbar machen werden. Denn der hl. Johannes unterscheidet zwischen "Antichristoi" und dem Antichrist. Und die hl. Hildegard hat ihrerseits das Reich des Antichristen sehr genau beschrieben. Dies ist alles, was wir bedenken und überlegen sollten.

Alta Gracia / Argentinien im Januar 1989

Dr. Carlos A. Disandro

** ** *

Hinweis

AB SOFORT KANN BEI DER REDAKTION DAS DIREKTORIUM NACH DEM RÖMISCHEN KALENDER FÜR DAS JAHR 1991 BESTELT WERDEN, WELCHES VORNEHMLICH FÜR PRIESTER GEDACHT IST. (UMFANG CA. 30 SEITEN, UNKOSTENBEITRAG 3,- DM)

EIN KOMMENTAR FÜR UNSERE ZEIT

verfaßt vom hl. Hilarius vor 1600 Jahren

übersetzt von
Eugen Golla

Weshalb, o mein Gott, erlaubtest Du mir nicht, in den Zeiten eines Nero oder Decius Deinen heiligen Namen zu bekennen und der Diener Deines einzigen gezeugten Sohnes zu sein? Des Feuers vom Hl. Geist voll, hätte ich die Folter nicht gefürchtet, denn ich hätte an Isaias gedacht, wie er in zwei Teile zersägt worden ist. Ich hätte nicht das Feuer gefürchtet, indem ich mir das ins Gedächtnis gerufen hätte, was die drei Jünglinge im Feuerofen sangen. Das Kreuz sowie das Zerschneiden sämtlicher Gebeine meines Leibes hätte aus mir keinen Feigling gemacht, ermutigte mich doch dann der gute Räuber, der ins Paradies versetzt wurde. Würden sie mich in die grausigsten Wogen des tiefen Ozeans geworfen haben, hätte ich über ihre Drohung gelacht, lehrtest Du mich doch durch das Beispiel von Jonas und Paulus, daß Du sogar im Meere Deinen Dienern das Leben zu geben vermagst.

Wenn ich Glücklicher doch auch mit Menschen kämpfen könnte, die sich selbst als Feinde Deines Namens bekennen würden! Jeder hätte diejenigen, die versuchen würden, mit Folter, Schwert und Feuer einen Christen zum Widerruf zu zwingen, Verfolger geheißen. Und mein Tod wäre dann ein genügendes Zeugnis für Deine Wahrheit, o Gott! Der Kampf wäre so ein offener gewesen, und niemand hätte gezögert, diejenigen, die Dich leugnen und uns foltern und morden würden, beim wahren Namen zu nennen. Dein Volk, welches gesehen hätte, daß es sich um eine offenkundige Verfolgung handeln würde, wäre seinen Hirten im Bekenntnis des Glaubens nachgefolgt.

Leider haben wir es aber in der gegenwärtigen Situation mit versteckten Verfolgern zu tun, mit Feinden, die mit sanfter Zunge reden, wie z.B. einem Constantius*), der sich zum Antichristen wandelte, der uns nicht mit Peitschen, sondern mit Schmeicheleien geißelt; der - statt uns auszurauben (was uns das geistige Leben gäbe), uns mittels Reichtum besticht, um uns zum ewigen Tode zu führen; der uns nicht in die Freiheit des Kerkers führt, sondern uns zu den Ehrungen seines Palastes, um uns zu unterdrücken; der nicht unseren Körper zerfleischt, sondern unsere Herzen; der uns nicht mit dem Schwert enthauptet, sondern unsere Seelen im Gold ertötet; der uns nicht durch einen Herold verkünden läßt, wir sollen verbrannt werden, sondern hinterrücks das höllische Feuer für uns anzündet. Er diskutiert mit uns nicht, um zu siegen, sondern er schmeichelt uns, um über unsere Seelen zu herrschen. Er bekennt angeblich Christus, um ihn so besser verleugnen zu können. Er versucht eine Einheit zu erreichen, die (in Wahrheit) den Frieden zerstört. Er wirft einige Häretiker nieder, um auch die Christen vernichten zu können. Er ehrt die Bischöfe, damit sie aufhören, als Bischöfe zu wirken. Er baut Kirchen auf, um den (wahren) Glauben niederzureißen.(...)

Man lasse die Menschen sprechen, wie und was sie wollen, und mich wegen meiner scharfen Zunge der Verleumdung anklagen! Es ist die Pflicht eines Dieners der Wahrheit, die Wahrheit zu sagen. Wäre das, was ich hier vorbringe, gelogen, so laßt mich brandmarken als bekannter und berüchtigter Verleumder. Kann ich aber meine Behauptung beweisen, dann überschreite ich nicht die Grenzen der apostolischen Freiheit noch verletze ich die Demut eines Nachfolgers der Apostel, wenn ich nach so langem Schweigen auf solche Weise zu euch rede. (...) Nein, das ist nicht Übertreibung, das ist der Glaube; es ist nicht Übermut und Unüberlegtheit, es ist Pflicht; es ist nicht Leidenschaft, sondern Gewissenspflicht.

Constantius, ich sage Dir das gleiche, was ich auch dem Nero oder dem Decius oder dem Maximian gesagt hätte: Du kämpfst gegen Gott, du wütest gegen die Kirche, Du verfolgst die Heiligen, Du hassest die Verkünder Christi, Du zerstörst die Religion, Du bist ein Tyrann, nicht in menschlichen Angelegenheiten, sondern in denen, die Gott zugehören, Ja das ist es, was ich sowohl Dir als auch jenen sagen würde. Aber vernimm, was nur Dir allein gesagt werden kann: Du nennst dich zu Unrecht einen Christen, denn Du bist (in Wahrheit) ein Feind Christi. Du bist ein Vorläufer des Antichristen und ein Verbündeter seines Mysteriums des Bösen; Du, ein Glaubensrebell, verfertigst Glaubensformeln. Du schleust Deine eigenen Kreaturen auf die Bischofssitze. Du ziehst das

Gute ab, um das Böse einzuführen. (...) Mit Hilfe eines fremden genialen Planes, den bisher noch niemand aufgedeckt hat, fandest Du einen Weg zu verfolgen, ohne Märtyrer zu machen.

Wir verdanken euch, Nero, Decius und Maximian, viel! Eure Grausamkeit diene uns. Wir überwand den Teufel mit Hilfe eurer Verfolgung. Das Blut der heiligen Märtyrer, die ihr machtet, wurde in der ganzen Welt gesammelt und ihre ehrwürdigen Überreste stärkten uns im Glauben durch ihr stummes, aber unaufhörliches Zeugnis. (...) Aber Du, Constantius, grausam, wahrhaft grausam durch deine sublimen Grausamkeit, bist ein Feind, der gegen uns wütet, der uns mehr Unrecht zufügt und uns wenig Hoffnung auf Verzeihung läßt. (...) Du beraubst die Gefallenen der Entschuldigung und Reue, die sie bei ihrem ewigen Richter vorbringen könnten, wenn sie ihm ihre Narben und Wunden zeigen könnten, die sie für Ihn erduldet hätten; denn ihre Torturen hätten Ihn vielleicht veranlaßt, ihnen ihre Schwäche zu verzeihen. Du aber, Du rasendster aller Menschen, erfandest eine Verfolgung, die, wenn wir fallen, uns der Verzeihung beraubt, und wenn wir triumphieren, uns nicht zu Märtyrern macht. (...) Wir sehen Dich, reißenden Wolf, unter deinen Schafskleidern. Du schmückst die Heiligtümer von Gottes Tempel mit dem Gold des Staates und opferst ihm das, was Du seinen Tempeln entnahmst oder mit Hilfe von Edikten besteuertest oder durch Bußgelder erpreßtest. Du beugtest Dein Haupt zwar zum Segen, tratest dann aber auf dem Glauben herum. Du empfindest seine Priester mit einem Kuß, der demjenigen gleich, durch den Christus verraten wurde. Du erließest dem Klerus das Entrichten eines Tributs und der Steuer an den Cäsaren, um sie zu bestechen, damit sie Renegaten gegenüber Christus werden, indem Du Deine eigenen Rechte vorrangig einforderst, um Gott die Seinigen streitig zu machen!

(aus: "Buch gegen Auxentius" vom hl. Hilarius von Poitiers, gest. um 367.)

*) Constantius II. war der Sohn Constantius des Großen und röm. Kaiser von 337-361; er gilt als Förderer des Arianismus.

BERICHTE AUS SCHWEDEN

von
Lic. Hermann Schulze

Die Überschußproduktion, die von der schwedischen Landwirtschaft erzeugt wird, wird vom schwedischen Staat aufgekauft. So ist das seit Jahrzehnten.

'Überschuß-Produktion' dürfte aber auch vorkommen im Hinblick auf schwedische Kinder; denn wenn dem nicht so wäre, so brauchte man ja keine Aborte auszuführen und noch weniger völlig freie Aborte. Zur Zeit werden etwa 30.000 Kinder pro Jahr abortiert bei einer Gesamtbevölkerung von 8,2 Millionen.

Die schwedischen Tierschutzgesetze sollten erheblich verschärft werden. Es könnte durchaus angebracht sein, falls diese Gesetze Anwendung finden könnten, um ungeborene schwedische Kinder zu schützen. Es dürfte doch eine ziemliche Qualerei sein, aus dem Leib der Mutter herausgesaugt zu werden, um zu erfrieren oder im Mutterleib von einer Spezialmaschine zerhackt zu werden oder in einer Salzlösung vergiftet zu werden. 30.000 schwedische Kinder pro Jahr werden im Mutterleib umgebracht, das auf eine Art, die niemals erlaubt werden würde, falls es sich um andere "Tiere" handeln würde. Gleichzeitig haben wir etwa 200.000 schwedische Paare, die gerne Kinder haben möchten, aber keine bekommen können; am liebsten hätten sie natürlich eigene Kinder oder zumindest schwedische Kinder. Aber es ist praktisch völlig ausgeschlossen, ein schwedisches Kind adoptieren zu können. Da bleibt also nur noch der "Import". - Aber die Importpreise sind inzwischen "hoch wie die Wolken"; so daß es heute oft als "Symbol für Reichtum" gerechnet wird, falls man ein ausländisches "Kind vorzeigen" kann. - In einem Fernseh-Programm für Kinder von Malmö, "Das Kinder-Journal", wurden kürzlich Importpreise bis zu 120.000:-skr pro Kind genannt. (Etwa 38.000:-DM)

DER KAMPF GEGEN DIE HEILIGE MESSE - AUSZUG AUS EINER PREDIGT -

von
+ H.H. Dr. Otto Katzer

Der Kampf gegen die hl. Messe, der auf eine unaussprechliche Weise wütet und heute schon einen fast nicht mehr zu behebenden Schaden angerichtet hat und in der Zukunft noch ausgerichtet wird, ist das Werk des Teufels. Das Wort "Teufel" kommt vom Griechischen: diabolos = ich werfe durcheinander, zerreiße, dulde keine Einigkeit. Und das hat dieser Diabolos in großem Ausmaß bereits erreicht, und er setzt sogar sein Zerstörungswerk unvermindert fort. Zerrissen ist die Kirche, zerrissen das Volk, zerrissen sind die Familien! Betrachten wir einmal gerade die Familien! Wo finden wir noch Zusammenhalt und Einigkeit? Einigkeit zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern? Und dann schauen wir auf das ganze Volk, auf die gesamte Welt! Hier sehen wir die Folgen der Zerstörung der hl. Messe!

Was unser Herr Jesus Christus wollte und noch immer will, nämlich die Kommunion, d.i. die vollständige, so geheimnisvolle und doch reale Vereinigung mit Ihm, ist zu einer 'Mahlfeier' verzerrt worden. Communico = ich vereinige mich, mit wem? mit Christus! Aber nicht mit einem bloß historischen Christus der Geschichte gedächtnishaft beim Essen, sondern dem mystischen, nichts desto trotz **realen** Christus und mit allen seinen Gliedern in Arbeit und Leid. Deshalb gehe ich als katholischer Christ zur hl. Kommunion, um mit dieser Einheit in Christus und dieser Verbundenheit mit seinem mystischen Leib in Arbeit und Leid - dem Leid, in dem heute so viele Menschen verkommen - ge-eint zu bleiben.

Der Haß des Teufels auf die hl. Messe hat drei Gründe:

1. weil durch sie, die die Vergegenwärtigung, Wiederholung und Erneuerung des Opfers Christi am **Kreuz** ist, sein Sieg im Paradiese zunichte gemacht wird;
2. weil sie seine Hoffnung zerstört, alle Menschen seinem höllischen Reiche einzugliedern;
3. weil durch die hl. Messe viele Menschen in der Lage sind, jenes Angebot, welches er Christus in der Wüste machte (d.i. Brot, Ehre und Macht), auszuschlagen.

So war es durch die hl. Messe möglich, daß viele Menschen durch viele Generationen hindurch - seit jener hl. Messe im Abendmahlsaal - den Versuchungen Satans widerstanden und nicht ihm, sondern Gott die Ehre gaben.

Doch was sehen wir heute, nach dieser Umwandlung der hl. Messe in eine bloße Mahlfeier? Wieviele verlieren schon dadurch den wahren Glauben und erliegen den Versuchungen Satans, der ihnen Brot, Ehre und Macht bietet? Es ist beinahe zum Verzweifeln, wie gedankenlos die Menschen geworden sind. Einfachste Fragen zu beantworten, sind oft viele Priester wie Laien nicht mehr imstande. Wer kann das Elend unserer Zeit noch vor Gott verantworten? Zuerst und vor allem stünden hier die Priester in der Pflicht! Aber auch die Laien können aus ihrer Verpflichtung nicht entlassen werden. Die Denkfaulheit ist ein Übel der Zeit. So vieles wird gerade heute resorbiert: wieviel wird täglich aus Zeitungen und Medien aufgenommen? Doch den Katechismus **aufzuschlagen** und über die Grundwahrheiten des Glaubens sich Klarheit zu verschaffen, dazu fehlt ihnen die Zeit. Nein! Auch die Laien sind nicht zu entschuldigen! Wie oft haben wir am Ende der hl. Messe den Anfang des Johannesevangeliums vernommen: "Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort...", und nur wenig später: "Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen Ihn nicht auf." Wieviele sind es noch, die Christus in ihr Leben aufnehmen? Wieviele sind es noch, die IHM mit ihrem Leben Zeugnis geben, die alles tun, um IHM ähnlich zu werden? Nein, zu einem Geschwätz haben sie ihr Leben gemacht, den Mund voller Rederei, doch die Nachfolge Christi in der Tat, die haben sie vergessen.

•Beiallen anderen sehen wir die Fehler, doch die Balken im eigenen Auge bemerken wir nicht. Wir reformieren alles andere, nur nicht das, was uns retten könnte: uns selbst! Hören wir doch das Evangelium weiter: "Denen aber, die IHN aufnahmen (also

nicht allen!), gab Er Macht, Kinder Gottes zu heißen." Nicht für alle bringt Er also dieses Opfer Seines Leibes und Blutes **fruchtbar** dar, sondern nur für die, die sein Kreuz mit Ihm zu tragen bereit sind.

So war die hl. Messe zum Grabe für Satans Hoffnung geworden. Und deshalb versucht er ununterbrochen, gegen sie zu kämpfen. Wenn nun der Priester nach der **Commemoratio mortuorum**, d.i. nach dem Gedenken an die Toten, die Bitte um Barmherzigkeit anschließt, das "Per ipsum, cum ipso et in ipso est tibi, Deo Patri omnipotenti, in unitate Spiritus Sancti, omnis honor et gloria" ("durch IHN, mit IHM und in IHM sei Dir, allmächtiger Gott, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Ehre und Herrlichkeit"), so fordert dies wiederum den Haß Satan heraus. Will er doch von allen selbst alle Ehre und Glorie für sich haben. Sagt er denn nicht täglich durch seine Versuchungen: "Du sollst alles haben, wenn Du niederfällst und **mich** anbetest"? Sehen wir nicht auf den Nachbarn, schauen wir in den Spiegel unseres Gewissens, und wir werden gewahr werden, daß wir mit uns selbst genug zu tun haben.

Und wann endlich beginnen wir mit dem Offertorium, mit der Selbstaufopferung? Beginnt es doch eigentlich schon bei der hl. Taufe, dieses Offertorium, wenn wir (durch den Mund unseres Taufpaten) versprechen, den Verlockungen des Teufels zu **ent-**sagen und allein IHM, unserem Herrn Jesus Christus, zu dienen. Christus hat sein Offertorium begonnen im Augenblick seiner Menschwerdung. Das Elend und die Gefahren in dieser Welt sind zu groß, als daß ich, ohne daran zu erinnern und euch zu ermahnen, an ihnen vorbeigehen könnte. Was denken wir dabei, wenn wir sprechen: "Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt!" Warum erschauern wir nicht, wenn die Reinheit, die Heiligkeit selbst sich in die Jauche der menschlichen Sündhaftigkeit versenkt? Und wäre das doch nur Jauche! Das ist etwas unbeschreiblich **Ekelhafteres**, so daß manche Heilige sich völlig aus der menschlichen Gesellschaft zurückzogen. Warum bedenken und bekämpfen wir nicht unsere eigene Sündhaftigkeit und sehen auf die Fehler unserer Nächsten? Weil wir unseren Glauben nicht genügend tief und mit dem Herzen begriffen haben. Das ist der Fehler!

Beim Offertorium vereinigen wir uns mit Christus in jener geheimnisvollen Weise und nach Seinem Willen. Ob wir am kommenden Sonntag auch noch dieses hl. Opfer zusammen feiern können, ist für keinen von uns sicher. Sicher aber ist, daß heute hinter dem Polarkreis in Zuchthäusern, in Irrenhäusern, in Konzentrationslagern - freigeschätzt - Millionen eurer Brüder und Schwestern dahinschmachten. Und wir? Vergessen wir nicht, wenn wir zum Altar treten, daß Altar und Alltag untrennbar zusammenhängen. Besteht dieser Zusammenhang nicht, sind Altar und Alltag für uns wertlos. Denn zum Altar gehört die ganze Bühne des Lebens. So gesehen lautet die Frage: Wie oft raffen wir uns zusammen während des Tages und legen alle Schwierigkeiten, unsere bedrückenden Sorgen, all unser momentanes Leid in dieses "Suscipiat, sancte Pater, omnipotens aeterne Deus, hanc immaculatam hostiam..." ("Empfange, heiliger Vater, allmächtiger ewiger Gott, diese makellose **Opfergabe...**"? Warum verwirklichen wir nicht die Kommunion, die Unio, die Einheit in Arbeit und Leid mit Christus und unseren **leidgeprüften** Brüdern und Schwestern in der Welt? Denn nur so, nur so allein - wenn dies getan ist, wenn das Offertorium kein bloßes, leeres, sinnloses Wort ist, sondern durch unser Tun belebt wird -, kann Kommunion auch wirklich stattfinden und die hl. Messe, die Messe des Lebens, für uns **fruchtbar** werden.

In diesem Sinne wollen wir heute, ganz besonders beim Offertorium, noch einmal den Entschluß fassen, fürderhin unserer Nächsten im Guten zu gedenken und all unsere Arbeit, ebenso jegliches Tun, unsere Gedanken und Worte verbinden mit Jesus Christus, so daß eine wirkliche Kommunion, eine Vereinigung mit Christus und unseren Brüdern stattfinden wird, damit wir unser ganzes Leben hindurch sagen können: "Er ist in uns und wir in IHM, unserem Herrn Jesus Christus, unserem Erlöser". Amen.

** * **

ROSENKRANZGEBET

JEWELNS VOR DER HL. MESSE UND DIENSTAGS 19.00 UHR IN ST. MICHAEL

DIE HEILIGE THERESIA VOM KINDE JESU

VON
Eugen Golia

Daß Gottes Wege andere sind als die von uns Menschen, zeigte sich, als 1843 der zwanzigjährige Offizierssohn Ludwig Martin im Kloster auf dem Großen Sankt Bernhard um Aufnahme bat, um Priester zu werden, aber abgewiesen wurde, weil er nicht die erforderliche wissenschaftliche Vorbildung besaß.

Ohne den Versuch zu wagen, den dornigen Weg eines Spätberufenen zu beschreiten, zog er nach Alençon in der Normandie, wo er den Beruf eines Juweliers und Uhrmachers ausübte und 1858 Zélie-Marie Guérin, die Tochter eines Polizeiwachtmeisters heiratete. Im Gegensatz zu ihrem sanften introvertierten Mann war Zélie unternehmend, energisch und zäh - begann sie doch schon als junges Mädchen selbständig mit der Fabrikation von Spitzen, was in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine große Seltenheit war. Ein Beweis für die Tüchtigkeit dieser Frau ist es, daß sie im Laufe der Jahre neben ihren Pflichten als Hausfrau und Mutter das Geschäft nicht nur beibehielt, sondern es sogar noch so erweitern konnte, daß ihr Mann sein Geschäft später aufgab und in das ihre eintrat.

Das junge Paar war anfangs entschlossen, eine Josephsehe zu führen, zumal Zélie ursprünglich Klosterfrau werden wollte. Aber bald fühlten beide, daß dies nicht der Wille Gottes sei, ja vielmehr erfluchten sie nun einen reichen Kindersegen, der ihnen auch gewährt wurde: zwischen 1860 und 1873 wurden neun Kinder geboren. Von den allein überlebenden fünf Töchtern, die allesamt Ordensschwwestern wurden, war unsere Heilige, die am 2. Januar 1873 geboren und auf die Namen Marie Françoise Thérèse getauft wurde, die jüngste.

Schon im Alter von vier Jahren verlor sie ihre Mutter, die einem Krebsleiden erlag. Ein neuer Lebensabschnitt begann. Der Vater zog nach Lisieux, einer gleichfalls in der Normandie gelegenen Provinzstadt, um in seinem Schwager, dem Apotheker Guérin, sowie seiner Frau Helfer und Berater bei der Erziehung seiner Töchter zu haben.

Wir müssen noch etwas bei diesem Ersatz-Elternhaus verweilen, welches Theresia so stark prägte und von ihren Biographen meist romantisch verklärt geschildert wird. Herr Martin konnte nach dem Tode seiner Gattin mit einem Kapital von 36000 Francs in "frommer Zurückgezogenheit" als Privatier leben. Dem ersten Eindruck nach entsprach der Lebensstil dieser Familie dem des wohlhabenden Kleinbürgertums der Gründerzeit mit seinem Nippes und Plüschsofa, auf dem wohlherzogene Töchter strickend oder süßliche Goldschnittlyrik lesend saßen. Kein Geringerer als Léon Bloy riß dieser Epoche so rücksichtslos ihre Maske ab, um die sich unter ihr verbergende pharisäische Heuchelei zu geißeln.

Wir dürfen im Falle der Familie Martin allerdings nicht so weit gehen! Gewiß, von den großen geistigen Strömungen des damaligen Frankreich, sei es nun dem Impressionismus oder den großen Romanen, angefangen bei Balzac, hielt sie sich fern. Aber es herrschte in ihr doch ein Geist wahren Christentums, wenn auch natürlich eines solchen des 19. Jahrhunderts mit allen seinen Fehlern und Schwächen. So hob Herr Martin einen Betrunkenen auf der Straße auf, nahm ihn zu sich und gab ihm ein reichliches Almosen, oder er sammelte für einen armen Epileptiker, den er in der Bahnhofshalle gefunden hatte.

Im Heiligsprechungsprozeß sagte eine der noch lebenden Töchter über die Eindrücke, die sie von zu Hause bewahrt hatte: "Die Haupttugenden, die ich zu Hause üben sah, waren die Sonntagsheiligung und die Verachtung der Welt." Ihre Schwester bezeugte, daß ihre Eltern täglich die Frühmesse um 1/2 6 Uhr besuchten, vier- bis fünfmal in der Woche kommunizierten und als Entspannung nichts anderes kannten, als fromme Gespräche und erbauliche Lektüre.

Mit acht Jahren wurde Theresia - des Vaters Lieblingskind, die er seine kleine Königin nannte - in das Pensionat der Benediktinerinnen von Lisieux geschickt. Die zurückhaltende und empfindsame Kleine, die bisher ohne Kontakt zu fremden Kindern

in einer sanften Familie aufgewachsen war, erlebte infolge vielfacher Demütigungen in dieser Schule manch bittere Stunden, die nur dadurch ausgeglichen wurden, daß sie jeden Abend in das Elternhaus zurückkehren durfte.

Zehnjährig wurde Theresia von einer rätselhaften Krankheit, die ihre Ursache im angegriffenen Nervensystem hatte - und von manchen als Veitstanz bezeichnet wurde -, heimgesucht. Während der Tage einer Novene zu Ehren der Heiligen Mutter vom Siege, die für die Wiedergenesung abgehalten wurde, sah Theresia, wie die in ihrem Zimmer befindliche Marienstatue sich belebte und auf sie zuing. Das, was sie hierbei am meisten fesselte, war der Mutter Gottes "entzückendes" Lächeln. Diese Begebenheit ist von tiefer Bedeutung für die weitere Entfaltung der kleinen Theresia und wird zum Schlüsselerslebnis zum Verständnis für dieses Mädchen: das erste tiefere Erlebnis des Göttlichen bestand bei ihr in einem Lächeln der Mutter Gottes, und ein Widerschein dieses holdseligen Lächeln wich ihr ganzes übrige Leben auch nicht von ihrem eigenen Antlitz.

1884 durfte sie die erste hl. Kommunion empfangen, und bald danach wurde sie auch gefirmt. Während sie am Tage der Erstkommunion ein großes Verlangen, Gott allein zu lieben, fühlte, erhielt sie am Firmungstag die Kraft zu leiden.

Vier Jahre, nachdem ihre Zweitälteste Schwester Pauline, die ihr gegenüber Mutterpflichten übernommen hatte, in das Karmeliterkloster zu Lisieux eingetreten war, entschloß sich auch die älteste Schwester Maria, ihr nachzufolgen. Als Theresia davon hörte, nahm sie sich vor, sich nicht mehr zu vergnügen, denn nach Paulines Weggang war Maria ihre einzige Vertraute gewesen. Zu dieser Zeit wurde sie von einer übermäßigen Empfindsamkeit und Gewissenskrupeln gepeinigt. Zugleich entwickelten sich bei ihr auch ein Wissensdrang und geistige Reife. Damals schon wurde die "Nachfolge Christi" ihr Lieblingsbuch, welches sie immer bei sich trug.

Sie, die sich in keiner Periode ihrer Entwicklungsjahre von planlosen egoistischen Wünschen beherrschen ließ, faßte mit vierzehn Jahren den Entschluß, den geliebten älteren Schwestern ins Kloster nachzufolgen. Der Vater stimmte, wenn auch schmerzlich berührt, zu. Onkel Guérin verweigerte zunächst seine Zustimmung. Darum war Theresia besonders überrascht, als er sie eines Tages tief ergriffen umarmte und sagte: "Geh in Frieden, mein liebes Kind, Du bist eine kleine, vom Herrn geliebte Blume. Er will Dich pflücken - ich werde mich nicht widersetzen." Damit war allerdings noch nicht allzuviel gewonnen, denn insbesondere der Superior des Karmel und auch der Bischof von Bayeux lehnten den Eintritt eines erst vierzehn Jahre alten Mädchens ins Kloster ab. Aber Theresia gab sich nicht geschlagen. Bereits vier Tage später schloß sie sich mit ihrem Vater einem Pilgerzug nach Rom an, der fast ausschließlich aus katholischen königstreuen Adeligen der Normandie bestand. Kurze Zeit später stand sie - das einzige Mal in ihrem Leben - einem der Großen dieser Welt gegenüber: Papst Leo XIII., der sie empfangen hatte und den sie um Dispens bat. Es wurde eine Audienz, welche gegen die sonst strengen Vorschriften der vatikanischen Etikette verstieß, da Theresia den Heiligen Vater unmittelbar ansprach und nach seinen wenig ermutigenden Worten: "Wohlan, Sie werden eintreten, wenn es der liebe Gott will", mit Gewalt fortgeführt wurde, weil sie sich nicht sogleich erheben wollte. Über diese Audienz verfaßte Theresia einen Bericht, den sie folgendermaßen kommentierte: "Seit einiger Zeit hatte ich mich dem Jesuskind als Spielzeug angeboten (...). Nun hat er mein Gebet erhört. In Rom durchbohrte Jesus sein kleines Spielzeug. Zweifellos wollte er sehen, was darinnen sei". ("Geschichte einer Seele", S.105)

Am Neujahrstag 1888 erhielt Theresia ein Schreiben der Oberin des Karmel, in dem sie ihr mitteilte, daß sie seit dem 28. Dezember, dem Fest der Unschuldigen Kinder, im Besitze eines Briefes des Bischofs sei, der den sofortigen Eintritt ins Kloster gestattete. Doch erst am 9. April - die Oberin erlaubte den Eintritt erst nach Ablauf der Fastenzeit - begann der zweite Lebensabschnitt der Heiligen.

Blättert man in den Biographien heiliger oder heiligmäßiger Ordensfrauen sämtlicher Zeiten, so ergibt sich immer dasselbe Bild: diejenigen, welche unser Heiland mit besonderen Gnaden ausstattete, waren nie solche, welche im Kloster Zuflucht vor der Welt suchten, etwa nach einer unglücklichen oder verschmähten Liebe, oder diejenigen, welche die verhätschelten Lieblinge waren, die allen alles recht machten. Das Kloster wird immer zur Stätte besonderer Bewährung, und das Werkzeug hierzu sind die in jeder Gemeinschaft anzutreffenden menschlichen Schwächen, Fehler und Gebrechen.

Schon von außen hatte das Karmeliterkloster von Lisieux nichts Einladendes. Der trist anmutende Gesamtkomplex, der aus der "stillosen" Zeit der zweiten

Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts stammte, erinnerte an die Mietskasernen, die damals wie Pilze in den Städten aus dem Boden schossen.

Aufschlußreich ist auch die Gliederung der durchschnittlich 25 Klosterinsassen nach ihrer sozialen Herkunft: während die Priorin und die Novizenmeisterin altem normannischem Adel entstammten, kamen die übrigen, mit Ausnahme der drei Schwestern Martin, aus Handwerkerfamilien und kleinbürgerlichen Verhältnissen.

Naturgemäß hängt das Wohl und Wehe eines Klosters vom Führungsstil der Oberin ab. Theresias Priorin, Maria Gonzaga, eine vornehme Dame, war eine Persönlichkeit von sehr zwiespältigen Charaktereigenschaften: würdevoll, durch und durch Aristokratin, tief fromm, aber auch schroff und rücksichtslos, bisweilen allerdings auch nicht minder großzügig. Lassen wir Theresia erzählen, wie es ihr als Postulantin erging: "Vor allem hatte ich nur bittere Trockenheit als tägliches Brot für meine Seele. Dann ließ der Herr zu, daß unsere Mutter mich sehr streng behandelte, oft ohne sich dessen selbst bewußt zu werden. Ich begegnete ihr nie, ohne gerügt zu werden. So erinnere ich mich, einmal ein Spinnengewebe im Kreuzgang übersehen zu haben. Da sagte sie mir angesichts der ganzen Klostersgemeinde: 'Man sieht wohl, daß ein fünfzehnjähriges Kind unseren Kreuzgang kehrt! Es ist ein Jammer! Entfernen Sie doch sofort dieses Spinnengewebe und werden Sie künftig sorgfältiger!' (...) Während der Dauer meines Postulates schickte mich unsere Novizenmeisterin täglich um 4 1/2 Uhr nachmittags in den Garten, Unkraut zu jäten. Das kostete mich viel, um so mehr, da ich fast sicher sein konnte, Mutter Maria Gonzaga unterwegs zu begegnen. Bei einer dieser Gelegenheiten sagte sie: 'Aber dieses Kind tut doch rein gar nichts. Was soll man von einer Novizin halten, die man täglich spazieren gehen lassen muß!' ("Geschichte einer Seele", S.114 f.) Wir erfahren aber später, daß diese Oberin, mag sie auch noch so viele Fehler und Schwächen besessen haben, fühlte, ja man kann sagen: wußte, daß Theresia eine Begnadete war, die der Härte bedurfte, um zur Stufe der Vollendung zu gelangen. So antwortete sie einmal, als man sie für Theresia eines Leidens wegen um Dispens bat, eine Seele dieses Schlages dürfe nicht wie ein Kind behandelt werden, Dispensen seien nichts für sie. Man solle sie nur gehen lassen, denn Gott schütze sie. Zweifellos sah Mutter Maria Gonzaga, genauso auch wie Theresias einziger Katechet, der Abbé Dumaine, die Gefahren, denen die Fünfzehnjährige ausgesetzt war, die von ihren Verwandten, und insbesondere von ihrem Vater, umschwärmt und angehimmelt wurde.

Am 10. Januar 1889 durfte Theresia das Ordensgewand anlegen, an welchem Tage sie auch den Namen Theresia vom Kinde Jesu und vom hl. Antlitz erhielt. Es ist Vorschrift bei den Karmelitern, den Ordensnamen mit einem Zusatz zu versehen, der zur besonderen Betrachtung anregen soll. Die Verehrung der Kindheit Jesu spielt in der Mystik dieses Ordens eine bedeutende Rolle. Allerdings ist es in erster Linie nicht das liebliche, oft ins Spielerische übergehende Bild von der Krippe, sondern vielmehr der infolge seiner Menschwerdung den Demütigungen, den Qualen und Unzulänglichkeiten ausgesetzte Gott-Mensch, der betrachtet wird. Von größerer Bedeutung für die Ordensschwester Theresia war aber der zweite Beiname, den sie sich zusätzlich von Mutter Maria Gonzaga erbeten hatte. Den Anstoß für diesen Beinamen gab sicherlich die Todeskrankheit ihres Vaters, der nach zwei Schlaganfällen gelähmt wurde und schließlich geistig umnachtet starb - gleichsam in Erfüllung einer prophetischen Vision, die Theresia als Kind gehabt hatte, als sie den Vater gealtert, das Haupt mit einem Schleier bedeckt, entlang dem Garten gehen sah. Aber darüber hinaus kreisten immer wieder ihre Gedanken um den Schmerzensmann, wie Isaias von ihm weissagte: "Gestalt und Schönheit hat er nicht". Und so wollte sie auch sein. So schrieb sie am 18. Juli 1890 ihrer Schwester Céline: "Sein Antlitz war wie verhüllt. Ach, das ist es heute noch. Niemand sieht seine Tränen. (...) 'Öffne mir, meine Schwester, meine Braut', so spricht er zu uns, 'denn mein Haupt ist von Tau benetzt, meine Locken sind durchnäßt von der Feuchtigkeit der Nacht.' Ja, das ist's, was Jesus zu unserer Seele spricht, wenn er verlassen und vergessen ist. (...) Vergessenheit - mich dünkt, dies betrübt ihn am meisten. Und unser geliebter Vater! Ach, mein Herz ist zerrissen. Wie aber sollten wir uns beklagen, da der Herr selbst als ein Mann angesehen wurde, den Gott geschlagen und gedemütigt hat?" (ibd., S.360)

1893 wurde ihre Schwester Pauline Priorin, Mutter Gonzaga Novizenmeisterin und sie ihre Stellvertreterin, obzwar bei Einhalten der strengen Satzungen eine Zwanzigjährige hierfür zu jung war. Da Maria Gonzaga ihrer ganzen Natur nach für ihre neue Aufgabe nicht geeignet war, lag die Hauptverantwortung auf den Schultern

Theresias, die energisch und unnachsichtig gegen die Fehler der ihr Anvertrauten vorgeht und auch vor Tadelsworten nicht zurückschreckte, die sie allerdings nur mit großer Sanftmut aussprach. Nebenbei arbeitete sie in ihrer Freizeit auch in der Sakristei und sprang überall dort ein, wo es erforderlich war - meist handelte es sich hierbei um die unangenehmsten Aufgaben, nämlich das **Zusammenarbeiten** mit den unverträglichsten Mitschwestern. Niemals darf aber vergessen werden, daß sie immer wieder von geistiger Trockenheit gepeinigt wurde, die sich in den letzten zwei Jahren ihres Lebens zu regelrechten **Glaubensanfechtungen** ausweitete, was um so erschütternder, ja eigentlich unverständlich erscheint, da der Unglaube etwas war, was außerhalb ihres Gesichtskreises lag.

Am Morgen des Karfreitags 1896 stellte sich Blutspucken ein, das erste Anzeichen ihrer Krankheit, die zum Tode führen sollte. Sie schenkte aber diesem Symptom keine Beachtung und praktizierte weiter die strengen Bußübungen, ja sie rechnete sogar damit, daß ihr Wunsch in Erfüllung gehen werde, in den Karmel von Hanoi - damals französisch Indochina - versetzt zu werden. Aber die Schwindsucht, von der ihre Mitschwestern erst im Mai 1897 erfuhren, verschlimmerte sich so schnell, daß sie bereits im Juli ihre Zelle mit der Krankenabteilung vertauschen mußte. Nach einem qualvollen Leiden starb Theresia am 30. September 1897. Ihre letzten Worte waren: "O, ich wollte nicht weniger leiden...". Dann das Kruzifix anblickend: "O, ich liebe ihn... Mein Gott, ich... liebe... dich!" Gleich nach ihrem Hinscheiden verklärte süßes Lächeln **ihr** Antlitz. Zu ihren Lebzeiten war dieses sie immer gleichsam verklärende Lächeln ein herbes Werkzeug der Buße, gleichsam der Schleier, der alle die heldenmütigen Kämpfe, die sie zu durchleiden hatte, verbarg.

Die Heilige hinterließ außer Gedichten, Briefen, Ratschlägen und Erinnerungen ein Werk, welches diese kleine Ordensschwester, die zu ihren Lebzeiten niemals in das Rampenlicht der **Weltöffentlichkeit** trat, nach ihrem Tode berühmt machte: ihre Autobiographie "Geschichte einer Seele". Diese gliedert sich in vier verschiedene Teile. Der erste, ein Bericht über die Kindheit und die erste Zeit nach dem Eintritt in das Kloster, wurde auf Wunsch der damaligen Priorin, ihrer Schwester Pauline, verfaßt. Der zweite Abschnitt, der an die wiederum zur Oberin gewählten Schwester Maria Gonzaga gerichtet ist, besteht aus Betrachtungen mit reichlichen Zitaten aus der Hl. Schrift, die sie von ihrem Elternhaus her gar nicht kannte, was in gut katholischen Häusern des vorigen Jahrhunderts gar nicht selten vorkam. Die tiefen Bekenntnisse, die in diesem Kapitel enthalten sind, beweisen, daß sich im Laufe weniger Jahre zwischen den beiden Frauen ein vertrautes Verhältnis entwickelt hatte. Der dritte, verhältnismäßig kurze Abschnitt ist an Theresias älteste Schwester Maria gerichtet. Hierin verkündet sie auch ihre eigentliche Berufung: "O Jesus, deine Braut, Karmeliterin und durch meine Vereinigung mit dir, Mutter der Seelen zu sein, das alles sollte mir genügen. Ich fühle jedoch noch andere Berufe in mir. Den Beruf eines Kriegers, eines Priesters, eines Apostels, eines Kirchenlehrers, eines Blutzengen (...). Alle Werke, die den größten Heldenmut erfordern, möchte ich vollbringen." (N.b. diese in hymnischer Begeisterung geschriebenen Sätze müssen nun in der Reform-'Kirche' herhalten, den Emanzen und den sie unterstützenden Theologen als Beweis zu dienen, daß unsere Heilige eine Pionierin des **Frauenpriestertums** ist.) "Dieses Sehnen wurde nachgerade zu einer wahren Marter. Da schlug ich eines Tages die Sendschreiben des hl. Paulus auf. (...) Das 12. und 13. Kapitel des ersten **Korintherbriefes** fiel mir in die Augen. Ich las, daß nicht alle zugleich Apostel, Propheten und Lehrer sein können, daß die Kirche sich aus verschiedenartigen Gliedern zusammensetzt und daß das Auge nicht zugleich die Hand sein kann. (...) Und nun erklärt der Apostel, daß alle höheren Gaben nichts sind ohne die Liebe, daß die Nächstenliebe der sicherste Weg ist, um zu Gott zu gehen. Ich hatte endlich Ruhe gefunden."

In dem vorerwähnten, Mutter Maria Gonzaga gewidmeten Kapitel schrieb Theresia: "Sie sehen, meine Mutter, ich bin eine **ganz kleine Seele**, die dem lieben Gott nur **ganz kleine Dinge** darbringen kann". Jetzt erkannte sie, daß Gott sie ausersehen hatte, vielen den "kleinen Weg" zu verkünden: Demut zu üben und Blumen zu streuen, d.h. die meist unscheinbaren Lasten des Alltags geduldig und mit Gottvertrauen zu ertragen. Dieses Kapitel endet mit dem berühmten Satz: "Ich flehe dich an, senke deinen Gottesblick auf viele kleinen Seelen nieder und erwähle dir hienieden eine Legion kleiner, deiner Liebe würdige Opfer!" ("Geschichte einer Seele", S.206 ff.)

Der von Theresias Mitschwestern verfaßte vierte Teil ist ein Bericht über die letzte Zeit des irdischen Daseins der Heiligen.

Erst intensives Einfühlungsvermögen erschließt diese Schrift, die eine eigenartige Mischung von Aussagen und Verschweigen ist.

Die Rose zählte zu den Lieblingsblumen unserer Heiligen. Noch während ihrer letzten Krankheit umhüllte sie das Kruzifix, das auf ihrem Bett lag, mit Rosenblättern. In diesen Tagen des furchtbaren Leidens offenbarte sich ihr gleichsam ihre Aufgabe in der anderen Welt und sie sagte: "Ich gab Gott nie anderes als Liebe. Er wird mir diese Liebe vergelten. Nach meinem Tode werde ich einen Rosenregen fallen lassen." Lassen wir uns aber hierdurch nicht dazu verleiten, aus ihr eine zuckersüße Rosenheilige zu machen, mag auch diese Sentimentalität, welche der Geschäftsgeist nur allzubald geschickt auszunützen verstand, sehr viel zu ihrer einmaligen weltweiten Popularität beigetragen haben. Vielmehr zeigt ihre Haltung gegenüber der religiösen Praxis auf zwei für die Religion sehr wichtigen Gebieten, wie sie trotz Demut und Gehorsam mutig liebgewordenen Anschauungen widersprach: So setzte sie sich für den häufigen Empfang der Eucharistie ein, wovon die noch vom jansenistischen Geiste geprägte Oberin nichts wissen wollte. Manche glauben, daß die berühmten Dekrete des hl. Pius X., welche zum häufigen Empfang der Kommunion aufforderten und so der trostlosen Irrlehre des Jansenismus den Todesstoß versetzten, auf die Fürbitte unserer Heiligen zustandegekommen seien. Ebenso wollte sie die Verehrung der Gottesmutter von Verniedlichungen und zu hochgeschraubtem Prunk befreien. In welche Richtung ihre Vorstellungen gingen, zeigen Worte wie: "Alle Predigten, die ich über Maria gehört habe, ließen mich kalt (...). Damit eine Predigt über die seligste Jungfrau Frucht trägt, müßte sie ihr wirkliches Leben aufzeigen, wie das Evangelium es durchblicken läßt, nicht ein ausgedachtes (...). Man zeigt uns die seligste Jungfrau unerreichbar, man müßte sie nachahmbar zeigen, verborgene Tugenden ühend (...). Man weiß ja ohnedies, daß die seligste Jungfrau die Königin des Himmels und der Erde ist; aber sie ist mehr Mutter als Königin. (...) Man muß so reden, daß die Menschen sie **lieben** können." ("Das verborgene Antlitz", S.317 ff.)

Schon bald nach dem Hinscheiden Theresias bekannten viele, von Dank erfüllte Gläubige, auf ihre Fürsprache Gnaden erhalten zu haben. Die erste, offiziell von der Kirche anerkannte Wunderheilung erfolgte 1906. Die Seligsprechung nahm Pius XI. 1923 vor. Im Heiligen Jahr 1925 sprach er sie heilig. Und am Abend dieses 17. Mai erfolgte eine zusätzliche Ehrung für die neue Heilige, welche unbeachtet von der Welt und verkannt in ihrem Kloster Gottes- und Nächstenliebe mit besonderer Tapferkeit übte: das erstemal seit der Säkularisation des Kirchenstaates, also 55 Jahre dannach, erstrahlte die Peterskuppel im Glanze einer festlichen Abendbeleuchtung.

Das Grab der hl. Theresia vom Kinde Jesu befindet sich im Karmel von Lisieux. Die Kirche feiert ihr Fest am 3. Oktober.

Benützte Literatur:

1. "Geschichte einer Seele", Autobiographie der hl. Theresia vom Kinde Jesu, Kirnach-Villingen 1936.
2. Görres, Ida Friederike: "Das verborgene Antlitz" Freiburg 1946.
3. Nigg, Walter: "Große Heilige" Zürich 1947.
4. "Vie des Saints": "Sainte Thérèse del'Enfant-Jesus" Paris 1952, Bd.10, S.62 ff.
5. "Offensive gegen den Patriarchalismus" in: "DER FELS", Jan. 1988, S.6.

BITTE DER REDAKTION

WIR SUCHEN FÜR DIE ÜBERSETZUNG VON ITALIENISCHEN TEXTEN
EINEN MITARBEITER/ DER DIESE ARBEIT ÜBERNEHMEN KÖNNTE,

MAN GLAUBT, ER SCHLÄFT

VON
Leon Bloy

Kein Aufgebahrter, ob Held oder Bürger, entgeht diesem Gemeinplatz. Nicht genug, daß man stirbt, man muß auch ihn über sich ergehen lassen. Wie oft habe ich ihn gehört und die Fäuste geballt.

Was für ein Schlaf aber, mein Gott! Ich habe diese fetten, erdfarbenen, fahlen Leichen gesehen, die, schon halb verrottet, schrecklich und kläglich zugleich ausschauten, als läge die leibhaftige Dummheit auf der Bahre.

Ich habe andere "Selige" gesehen, die im Todeskampf wieder den Tiercharakter erlangt hatten, der zu ihren Lebzeiten von unzulänglichen Seelenregungen verwischt worden war. Sie glichen Pferden, Wölfen, Schweinen, Krokodilen, Affen, Larven aus Alpträumen. Einer, ich getraue mich kaum, es hinzuschreiben, sah einer überlebensgroßen Wanze ähnlich.

Ich habe die Leiche eines großen Dichters gesehen, der weinend gestorben war und auf dessen Antlitz man noch die doppelte Spur der Tränen gewahrte.

Ich habe die eines Kindes gesehen, einem Chorführer der Engel gleichend, der die Erlaubnis erhalten hatte zu sterben und nun mit geballten Fäusten und geschlossenen Lippen standhaft auf seinen Abruf zu warten schien.

Und endlich ist das Schreckensbild eines 1870 in einem Winkel des Schlachtfelds umgekommenen deutschen Soldaten meinem Gedächtnis eingepägt geblieben. Man konnte nicht sagen, er sei "gefallen", da man ihn mit einem furchtbaren Bajonettstoß an eine Stalltür genagelt hatte. Die Waffe, die nicht nur die Brust des Mannes durchboht hatte, sondern auch tief ins Holz gedrungen war, hatte sich nicht herausziehen lassen; der Mörder hatte daher nur seinen Gewehrlauf losgemacht und den Sterbenden wie eine aufgespießte Nachtteule hängen lassen. Nie werde ich den Ausdruck des Entsetzens, der Angst und Verzweiflung in diesem Gesicht vergessen.

Ein junger Bürger führte mich einmal vor die seit einigen Stunden feierlich aufgebahrte Leiche seine Schwiegervaters. Man hatte die Karten bereits versendet und alles für das Begräbnis vorbereitet, das am folgenden Tag stattfinden sollte. Der Verstorbene war ein alter verabschiedeter Offizier aus der guten Zeit, ein schlichter Ehrenmann, den ich fast ebensowohl seiner Beschränktheit wie seiner Geradheit wegen liebte. "Sieht er nicht aus, als ob er schlafe?" sagte der Schwiegersohn. Ich hatte gute Lust, den Schwachkopf zu ohrfeigen, aber nach einem aufmerksamen Blick erkannte ich, daß ich eine Art Dämon vor mir hatte. Die Freude, ein paar Sous zu erben, war ihm trotz aller Bemühungen anzumerken. "Wer einmal so daliegt", dachte er wohl, "der steht so bald nicht wieder auf."

Nachdem ich heimlich ein De profundis gebetet, beeilte ich mich, aus dem Dunstkreis des Erben zu kommen, als ^{d er} die Hand an die Stirn hob und die Augen öffnete... Mit einer Geistesgegenwart, die mich noch heute in Erstaunen setzt, löschte ich blitzschnell die Kerzen aus und ließ den ganzen Leichenprunk verschwinden. Dann wandte ich mich dem Schwiegersohn zu, der einen Schrei ausgestoßen hatte und dessen erstarrte Fratze einem Höllenbewohner anzugehören schien.

"Holen Sie Ihre Frau", sagte ich, "Ihr Schwiegervater hat, wie Sie sehen, ausgeschlafen."

ACHTUNG:

WIR HABEN EINE NEUE POSTFACHNUMMER
UNSERE ANSCHRIFT LAUTET AB SOFORT:

Freundeskreis e.V. der Una Voce - Gruppe Maria
Postfach 100540, D - 8000 München 1

MITTEILUNGEN DER REDAKTION

München, 23. Sept. 1990

Verehrte Leser,

Sie sind hoffentlich wieder alle gut erholt aus den Ferien in den normalen Alltag zurückgekehrt. Vielleicht konnte sogar manch einer seinen Urlaub in einem jener wenigen Orte verbringen, wo man sich nicht nur körperlich ausruhen, sondern auch die Seele wieder atmen kann - in der Nähe des Allerheiligsten -, wo nicht nur für das leibliche Wohl gesorgt ist, sondern wo man noch den Leib des Herrn empfangen kann. Diese religiösen Oasen werden leider immer seltener.

Durch die Vermittlung einer Reihe von Adressen war es uns möglich, unsere Zeitschrift in jenen Teil Deutschlands zu versenden, der zwar auf der einen Seite neue politische und persönliche Freiheiten gewonnen hat, der aber bald von dem westlichen Materialismus und natürlich auch von dem sog. Reform-'Katholizismus' eingeholt sein dürfte, der Anspruch darauf erhebt, Gottes Wort authentisch zu verkünden. Diesen Verzerrungen und Verfälschungen der christlichen Religion können wir nur durch gezielte Aufklärung entgegenwirken. Ich bitte Sie deshalb sehr inständig, uns bei unserem Apostolat durch Vermittlung weiterer Anschriften zu helfen. In gewissem Umfang wäre es auch möglich, einem interessierten Kreis kostenlos religiöse Literatur zukommen zu lassen.

Hinsichtlich der weiteren Redaktionsarbeit - etwa für das nächste halbe Jahr - ist neben der Herausgabe der laufenden Nummern (Weihnachten u.a.) geplant,

- a) das bereits angekündigte Sonderheft über die Illuminaten (Goeschhausen, Anton v.: "System der Weltbürgerrepublik" 1786) erscheinen zu lassen, Vorbestellung erbeten,
- b) ein Direktorium nach dem Römischen Kalender auf das Jahr 1991 herausbringen, welches von Herrn Jerrentrup bearbeitet wird und ca. im November erscheinen wird; ich bitte um Vorbestellung, Selbstkostenpreis ca. 3,- DM, ca. 30 Seiten.
- c) einen Sonderdruck zum Problem der Gültigkeit der neuen Weiheriten (Bearbeitung: Herr Prof. Wendland) zu erstellen.

Hinsichtlich der terminlichen Vorgabe bitte ich aber um Verständnis, wenn ich mich wegen chronischer Überlastung nicht festlegen kann. Ebenso bitte ich die Leser aus demselben Grund um Geduld bei der Beantwortung der Briefe.

Schließlich möchte ich mich noch für alle Zuschriften, Informationen und Nachrichten bedanken. Dadurch ist es überhaupt erst möglich, Sie, verehrte Leser, hinsichtlich des kirchlich-religiösen Geschehens auf dem laufenden zu halten. Ich bitte herzlich um Ihre weitere Mitarbeit!

Ihr Eberhard Heller

NACHRUFE

In letzter Zeit hat Gott eine ganze Reihe besonders treuer Leser von dieser Erde abberufen. Besonders betroffen hat uns der Tod von Frau Rosa Helmberger, die Gott im Frühsommer von langer Krankheit erlöst hat. Frl. Helmberger war seit Beginn der 70-iger Jahre Mitglied unseres Freundeskreises und hat bis zuletzt unsere Arbeit mitgetragen. Ihr war es u.a. zu verdanken, daß wir durch das Bereitstellen ihrer Wohnung vorübergehend einen Raum für die Gottesdienste hatten. Auch konnte so manches Treffen bei ihr stattfinden. Möge Gott ihr alle Mühen in der Ewigkeit reichlich belohnen.

Durch einen tragischen Autounfall ist an Fronleichnam Frau Edith Nave aus München (mit ihr zwei weitere Damen) ums Leben gekommen. Frau Nave, die häufig auch bei Pfr. Aßmayr in Biberwier weilte, machte uns mit den dortigen geologischen Besonderheiten bekannt. Anfang Juli verstarb unerwartet Frl. Cilli Beithauer, die unserer Familie besonders verbunden war. Es starben außerdem Herr M.G. Timmes aus Rheydt, Frau Karin Volle aus Münster, Frau Anni Weber, Herr H.J.B. van Bie aus Holland, Frau A. Wuschleger aus der Schweiz und H.H. Pater Jose aus Lissabon. Beten wir für das Seelenheil der Verstorbenen. R.I.P.

INHALTSVERZEICHNIS:

	Seite:
Habemus Papam? (Eberhard Heller).....	30
Die Märtyrer von Uganda (Patricia Keefe / Antia Leemann).....	31
Anmerkungen zur Theologie von H.H. P. Groß (André Perlant / H.H.).....	37
Das Rätsel um Mgr. M. Lefebvre (Dr. Carlos A. Disandro).....	43
Ein Kommentar für unsere Zeit (hl. Hilarius / Eugen Golia).....	47
Berichte aus Schweden (Hermann Schulze).....	48
Der Kampf gegen die heilige Messe - Auszug aus einer Predigt (+ H.H. Dr. Katzer). 49	
Die heilige Theresia vom Kinde Jesu (Eugen Golia).....	51
Man glaubt, er schläft (Leon Bloy).....	56

TITELBILD:

Christus, thronend zwischen Kaiser Konstantin IX. und der Kaiserin Zoe, Mosaik aus dem 11. Jahrhundert, Hagia Sophia in Istanbul.

* * *

ST. MICHAEL MÜNCHEN

WESTENDSTR. 19

Gottesdienstordnung für Oktober und November 1990

HL. MESSE REGELMÄSSIG AN ALLEN SONN- UND FEIERTAGEN 9.00UHR
BEICHTGELEGENHEIT JEWEILS VOR DER HL. MESSE

OKTOBER

Freitag	5. Oktober	HERZ-JESU-Freitag — anschließend sakramentaler Segen —	Hl. Messe	9.30 Uhr
Sonntag	7. Oktober	18. Sonntag nach Pfingsten	Hl. Messe	9.00 Uhr
Sonntag	14. Oktober	19. Sonntag nach Pfingsten	Hl. Messe	9.00 Uhr
Sonntag	21. Oktober	20. Sonntag nach Pfingsten	Hl. Messe	9.00 Uhr
Sonntag	28. Oktober	CHRISTKÖNIGSFEST (21. So. n. Pfingsten)	Hl. Messe	9.00 Uhr

NOVEMBER

Donnerstag	1. November	ALLERHEILIGEN	Hl. Messe	9.00 Uhr
Freitag	2. November	Allerseelen (Herz-Jesu-Freitag) — Ablaß toties quoties —	Requiem Hl. Messe	9.30 Uhr 10.00 Uhr
			Hl. Messe	10.20 Uhr
Sonntag	4. November	22. Sonntag nach Pfingsten	Hl. Messe	9.00 Uhr
Sonntag	11. November	23. Sonntag nach Pfingsten	Hl. Messe	9.00 Uhr
Samstag	17. November	10. Jahrtag für H. H. Pfr. Alois Aßmayr	Requiem	9.30 Uhr
Sonntag	18. November	nachgeholt 6. Sonntag nach Epiphanie	Hl. Messe	9.00 Uhr
Sonntag	25. November	24. (letzter) Sonntag nach Pfingsten	Hl. Messe	9.00 Uhr

ROSENKRANZ

JEWEILS VOR DER HL. MESSE UND DIENSTAGS UM 19.00 UHR IN ST. MICHAEL

Freundeskreis e.V. des Convents Pius VI. Postfach 60 03 32 8000 München 60
Postgiroamt München Konto-Nr. 2995 78 - 807 (BLZ 700 100 80)
Deutsche Apotheker- u. Ärztekbank München Konto-Nr. 15 93 641 (BLZ 700 906 06)